

Französische Staatsanzeigen.

Gesammlet und herausgegeben zur Geschichte der großen Revolution.

Zweytes Heft.

Liberty, Property and Independence.

1790.

Von diesen französischen Staatsanzeigen wird zu Ende jeden Monats ein Heft nach allen Hauptorten Deutschlands versandt, wo es in den ansehnlichsten Buchhandlungen für 8 Gr. verkauft wird. Vorausbezahlung wird nicht verlangt, auch ist niemand verbunden alle Stücke zu kaufen, sondern jedes Stück wird einzeln verkauft.

Inhalt.

„der

Französische Staatsanzeigen.

II. Heft.

Bericht an die Gemeine von Straßburg, über die Lage der Nationalversammlung im Monat Oktober dieses Jahres, als ich dieselbe verließ, von Johann von Türkheim, ehemaligen Abgeordneten der Stadt Straßburg, an die Generalstaaten des französischen Reiches, 1789.

Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni.

Vorbericht.

Dreymal hab' ich der versammelten Gemeine meines Vaterlands diesen Bericht mündlich abstatten wollen; und immer haben dringendere Geschäfte, die man vorgeschützt, mein Vorhaben verdrängt. Ganz ist mir dieser Zufall nicht unangenehm. Da ich bey der hiesigen Gemeine eine so große Verschiedenheit der Gesinnungen wahrgenommen: so hätte dieser mein Bericht, mündlich und mit der ganzen Wärme meines inneren Gefühls vorgetra-

getragen, eine aufbrausende Gährung erregen können, die ich nichts weniger als bezweckt; und die mir doch, als eine vorgehabte Absicht, sehr nachtheilig hätte aufgebürdet werden können. Ich ergreife daher den Weg des öffentlichen Druckes, nehme die Freyheit jedem meiner ehemaligen Herren Committenten einen Abdruck dieses Berichtes ins Haus zu schicken; wo dann ein jeder mit Muße über das Wohl unserer Stadt ruhig überlegen kann, was ich Ihnen vorzulegen die Ehre habe. Vernehmen Sie einen Mann, der keine andere Absicht hat, als Ihnen nach seinem Gewissen Rechenschaft abzulegen, der zwar als Mensch irren kann; aber zum letztenmale und nach voller Ueberzeugung unverhohlen für das Wohl seines Vaterlandes glaubt sprechen zu müssen.

Sie

Sie erwarten, meine Herren, mit Recht die Beweggründe, welche mich veranlaßt haben, das zwar ehrenvolle, aber fürchterliche Amt zu verlassen, welches Sie mir, als Ihrem Stellvertreter bey der Reichsversammlung anvertrauet haben. Ich mache mir es daher seit einem Monate zur heiligen Pflicht Ihnen die Lage dieser Reichsversammlung getreu zu schildern, so wie ich im letzten Oktober, als ich meinen Abschied nahm, dieselbe verlassen habe. Daß meine Gesundheit und mein Geist sichtbar geschwächet gewesen, ist nicht bloßer Vorwand; sondern reine Wahrheit: daß mich aber auch noch andere wichtige Beweggründe zu diesem Schritte verleitet und zu einer Anfrage um Erklärung meines Beglaubigungsschreibens genöthigt haben, werde ich bey meiner bekannten Freymüthigkeit eben so wenig läugnen. Die Verzögerung dieser Anfrage hieng bloß von einigen besondern Umständen ab, die ich zu überwinden nicht vermochte; wie auch von der langsamern Entwicklung einiger Begebenheiten, die ich Ihnen, meine Herren, in einem lichtvollen Gesichtspunkte darstellen wollte. Ihre Nachsicht ist mir heute sowohl wegen dieses Aufschubs, als wegen der Abkürzung meines Aufsatzes nöthig. Die jetzigen Umstände haben mir diesen zusammengedrängten Bericht abgenöthiget, um nicht die fast allgemeine Gährung

in den Gemüthern ohne fühlbaren nützlichen Zweck zu vermehren, und den so ungereimten als gefährlichen Verläumdungen, denen ich seit mehrern Wochen ausgesetzt bin, neue Nahrung zu verschaffen. Vielleicht bin ich einst im Stande diesen Rückstand zu entrichten, und unterwerfe dann Ihrer Beurtheilung einen vollständigern Bericht über die Verhandlungen der Nationalversammlung während der ersten sechs Monate, als ich bey derselben zum Theil ihre Stelle vertrat.

Man konnte bey der langen Unterdrückung, unter welcher die französische Nation seufzte, leicht ahnden, daß, als endlich durch die gänzliche Zerrüttung des Finanzwesens, die Zusammenberufung der Nation schlechterdings nothwendig wurde, um ihren Rath darüber zu vernehmen, sich diese der so lange erwünschten Gelegenheit bedienen würde, um nicht nur den Verwaltungs-Mißbräuchen zu steuern; sondern auch die Rechte der Nation, welche der allmächtige Glanz des Hofes Jahrhunderte lang verdunkelt hatte, wieder herzustellen — vielleicht zu erweitern, und unter die geheiligte Schutzwehr der Gesetze zu legen. Die Klagschriften der verschiedenen Stände und Provinzen entwickelten diese neuen und deswegen tiefer gefühlten Bedürfnisse in ungleichem Grade, je nachdem die Begriffe mehr oder weniger gespannt, oder auch absichtlich in Gährung gebracht waren. Sie, meine Herren, denen das Wohl einer der jüngsten Töchter Frankreichs anvertrauet ist, die unter dem wohlthätigen Schatten dieses großen Staates Ruh' und Wohlstand genoßen, ihre Freyheiten und alle bürgerliche Verfassung beybehalten, und vielleicht mindern Ueberdrang erlitten hatte,

hatte, als die innern Provinzen des Reichs — waren in ihren Forderungen mäßig: Sie sehnten sich nach Verbesserungen und nicht nach Umsturz: Sie wollten Ihre Vorrechte erhalten, und nicht gegen fremde Sitten und Einrichtungen vertauschen: sie machten nicht auf einen Theil der Krone Anspruch; sondern ihr Wunsch war, daß der Bürger frey, das ist, seine Ehre und sein Leben nur den Gesetzen, nicht willkührlicher Gewalt, unterworfen wäre: daß das Eigenthum heilig seyn möchte: daß alle Stände gleich zu den Lasten des Staates beytragen sollten, so wie sie alle gleich seine Vortheile benützen.

Unsere Vaterstadt hatte übrigens bey den lauten Klagen der inneren Provinzen und Verlangen derselben nach Erleichterung auf Kosten der minder beschwerten, bey dem System-Geiste, der nur Einförmigkeit in diesem großen Reiche predigte, vielleicht mehr zu fürchten als zu hoffen. Nur von dem König und seinen Ministern konnte sie die Erfüllung der Versprechungen erwarten, die eine Bedingniß ihrer Uebergabe waren: von der Nation aber, wann diese das volle Uebergewicht erhalten sollte, hatte sie eher Eifersucht und Mißgunst zu besorgen. Ihre Abgeordneten glaubten aus diesem Beweggrunde, daß sie zwar gute Grundsätze immer eifrig behaupten helfen; aber eben nicht mit besonderer Heftigkeit die bisherige Regierungsform, sondern nur die Verwaltungs-Mißbräuche muthig angreifen, auch auf Revolutionen, nach welchen der Nationalgeist so sehr dürstete, eben nicht besonders dringen sollte.

Dies war Ursache — und ich muß es zu meiner und meines Herrn Amtsbruders Vertheidigung sagen, weil

 ich

ich höre, daß man's uns übel nahm, unsere Namen so selten in den Zeitungen gelesen zu haben: — dies war, sag ich, Ursache, warum wir anfänglich bey der Redesucht einiger hundert Advokaten, die mehr Zeitverlust als Aufklärung verbreiteten, nicht ohne Noth reden wollten, und bey dem gänzlichen Mangel an Freyheit, die seit der Einführung einer zügellosen Menge in unsern Saal, und der engen Verbindung derselben mit den frechen Clubs, die sich in den Kaffeehäusern des Palais Royal zu Richtern und Rächern der Nationalangelegenheiten aufgeworfen hatten, es nicht mehr ohne Gefahr konnten; und doch die traurige Ueberzeugung hatten, daß die Stimme der Mäßigung fruchtlos seyn würde. Wir glaubten eher im Falle zu seyn Sie und uns zu vertheidigen, als anzugreifen, und erwarteten lange vergebens die Rückkehr der Freyheit und des Anstandes, der unsere Sitzungen immer hätte bezeichnen sollen:

Ich für mein Theil habe wohl zehn oder zwölfmal das Wort geführt, und könnte zur Erprobung meiner unabänderlichen Gesinnungen und Grundsätze meine Vorträge, die ich immer schriftlich aufsetzte, Ihnen allenfalls vorlegen. Wir glaubten aber immer, daß eine erbettelte Erhebung in den so eckelhaft parteyischen Zeitungen der Hauptstadt so wohl, als in den Provinzen — die alle von einem Geiste beseelet waren, und nur immer wie zu des unglücklichen Carls I. Zeiten in England von Complotten, Aristokraten und Verschwörungen träumten — nicht der Maßstab seyn möchte, nach welchem Sie, meine Herren, unsern Diensteifer beurtheilen würden. Unsere Eigenliebe war übrigens bey der glücklichen Dunkelheit, worin man uns ließ, gänzlich beruhiget.

Zwey

Zwey Monate verlor man mit einem hartnäckigen Streit über die Art der Berichtigung unserer Beglaubigungsschreiben. Die Minister unterhielten diese Zwistigkeit, wo nicht geflissentlich, jedoch sträflich nachsichtlich: und hätte man, wie ehemalen, und wie es auch bey unserer Ankunft fast allgemein vermuthet wurde, die Vollmachten durch einen Ausschuß des Staatsrathes vor Oefnung unserer Sitzungen untersuchen lassen; so wäre dem Streit ein Ende gemacht, und für den Staat unglückliche Verbitterungen, wie auch Millionen erspart worden. Ihre Deputirten, meine Herren, hielten im May, so wie im September unabänderlich dafür: daß bey dieser Sitzung der Reichsversammlung die Vereinigung der drey Stände nothwendig wäre, um Vorurtheile und Mißbräuche mit Erfolg zu bestreiten; daß aber in der festzusetzenden Regierungsform inskünftige nicht eine, sondern wenigstens zwey Kammern, so wie in England und selbst in Amerika — welches man zum Urbilde der alten französischen Monarchie gewählt hatte — nöthig wären, um dem zu schnellen Hinreißen eines beredten oder listigen Volksanführers das Gegengewicht zu halten, und in die Berathschlagungen über wichtige Staatsangelegenheiten eine heilsame Bedächtlichkeit einzuführen. Wir behaupteten daher mit Nachdruck und Standhaftigkeit die Unzertrennlichkeit der Nationalversammlung und die Nothwendigkeit der Vereinigung der drey Stände: und als die Vermittlung der Ministers dieselbe nicht mehr bewirken konnte; so fühlten endlich die gesammten Stellvertreter der französischen Gemeinen, daß es Zeit wäre aus dem langen Schlaf in eine Periode der Thätigkeit überzugehen und sich zu konstituiren, das heißt, zu ei-

ner wirksamen Versammlung zu bilden und zu erklären. Meine Herren erinnern sich noch, daß man des besten Königs Religion hier zu überraschen wußte, und daß die Stellvertreter der Nation dieser eigenmächtigen Entschliessung des Thrones, die doch die Nationalversammlung selbst berufen hatte, muthig entgegen handeln mußten.

Die königliche Sitzung am 23sten Junius, wo man zum letztenmale die Stimme des Monarchen hörte, hatte zwar die gutthätigsten Gesinnungen für das Wohl der Nation geäußert. Was wir nur in unsern Beschwerdenheften immer begehren konnten, wurde bewilligt: und wäre vielleicht der heut zu Tag so schwierige, so künstlich aufgewiegelte Landmann damalen befragt worden; so wär' er in ein lautes Jubel- und Dankgeschrey ausgebrochen. Allein die Stellvertreter der Nation glaubten in diesen noch unbestimmten Verheißungen nicht den hinlänglichen Grad der Sicherheit für die so sehnlichgewünschte Umschaffung oder Herstellung der ältern Staatsverfassung zu finden, und Ihre Deputirten, meine Herren, den Wünschen des Bürgerstandes getreu, wollten sich nicht in diesem gefahrvollen Zeitpunkte von ihren Amtsbrüdern trennen. Sie schloßen sich den beherzten Schritten der Nationalversammlung gegen die königlichen Befehle ohne Bedenken an.

Nun aber stieg die Gährung täglich, und obgleich der König die zwey ersten Stände einlud, sich dem dritten Stande zu nähern, und auch diese endlich die so erwünschte Vereinigung vollendeten; so fühlte man doch schon sichtbar den schädlichen Einfluß der Nachbarschaft der Hauptstadt, welche seit einem Jahrhundert und mehr im Besitz war, dem Königreiche den Ton zu geben.

Die

Die Ausgelassenheit war daselbst auf das höchste gestiegen, und doch hätten vielleicht die Minister besser gethan, durch gelindere Mittel und durch Zerstreuungen die erhitzten Gemüther zu besänftigen. Allein die so künstliche als kostbare Maschine der Polizey war unwirksam, und der Hof erfuhr zu spät, daß man auf die Truppen in der Hauptstadt nicht mehr zählen könnte. Man ließ also Truppen aus der Provinz kommen, und ließ den aufrührerischen Zusammenkünften Furcht einjagen; und doch sollten es nur Schreckmittel seyn: denn des Königs äußerste Sanftmuth und Volksliebe erlaubte Ihm niemalen den Gedanken Blut zu vergießen, um sein Ansehen zu behaupten.

Man spiegelte aber dem Volk hundert fürchterliche Verschwörungen vor, die gegen die Freyheit sollten gesponnen worden seyn; und die Volksanführer merkten bald, daß der Zeitpunkt reif wäre die Menge in Bewegung zu setzen. Sie erinnern sich, meine Herren, an die wegen der Entfernung der Truppen nachdrückliche Vorstellung des Reichstages, die einen Mann zum Urheber hatte, — dessen Geist seinen sittlichen Grundsätzen einen verführerischen Anstrich zu geben weiß: und dessen weitaussehende Plane durch Volksmenge nicht nur den Despotismus, sondern auch die größte Monarchie in Europa zu untergraben, schon damalen in seinen heftigen Meynungen durchschimmerten.

Sie erinnern sich auch noch an die Folgen dieser Adreße; **Necker** ward entfernt; die Bastille erobert; und diese sogenannte Pariser Revolution wurde durch blutige Auftritte verdunkelt, an welche sich die Nation leider bis zur stoischen Unempfindlichkeit gewöhnte.

Während den ersten Tagen dieser großen Staatsveränderung hatt' ich zwey Tag und zwey Nächte ununterbrochen in dem Nationalsaale die größten Gefahren ruhig und ohne Furcht erwartet. Letztere waren jedoch vielleicht mehr zur Beschleinigung des Aufstandes erdichtet, als von dem so nachgiebigen Monarchen wirklich uns zugedacht.

Bis auf diesen Zeitpunkt, meine Herren, war ich nicht nur Ihren Aufträgen, sondern auch dem Plane der Gemeinen treu und mit demselben vollkommen einverstanden. Oft mißbilligte ich zwar still übertriebene Forderungen, freche Ausfälle; aber die gute Sache des Volkes war mir heilig, und ich hofte immer, daß nach überstandenem Gefechte mit den alten Vorurtheilen muthig und vereint, an dem öffentlichen Wohl des Staates gearbeitet werden würde; allein nun änderte sich bald die Scene und meine Hoffnungen wurden getäuscht.

Der Erfolg des Widerstandes hatte die Pariser Patrioten immer beherzter und kühner gemacht. Die Achtserklärungen wurden häufiger und dienten zu Mitteln die Freyheit, deren Namen so allgemein in dem ganzen Reich ertönte, aus dem Heiligthume der Volksversammlung allmählig zu verdrängen.

In dem Palais Royal hiengen (so wie ehemalen in Rom zu den Zeiten der Triumvirate) die Tafeln, worauf die Namen derer, welche der Volksrache aufgeopfert werden sollten, öffentlich gleichsam gebrandtmarkt standen. Man redete nur von Laternen in der Hauptstadt, und von Mordbrennereyen in den Provinzen. Die ersten Stände waren mit uns vereinigt. Nichts war also mehr im Wege. Wir konnten geraden Weges auf unsern erhabe-

habenen Zweck losgehen und unsere Aufträge erfüllen. Wer hat aber den Gang der Geschäffte gehemmt? — Ich sag' es frey vor Gott und meinen Mitbürgern: nicht der Adel, der auf eine grausame Weise verjährtes Unrecht büßen mußte: nicht die Geistlichkeit, die sich zu der verhältnißmäßigen Ertragung der Staatslasten willig erbot, die man aber alles Eigenthums berauben wollte; nein! Es war eine kleine Anzahl einverstandner Menschen, die ihrer Aufträge unbekümmert, und derselben nur spottend mit wildem Sturm alles niederreißen, und 25 Millionen Menschen, die still und segnend unsern Arbeiten hätten entgegen sehen sollen, in Bewegung und Harnisch zu bringen suchten.

In allen Provinzen loderte nun bald das Feuer der Unruhen. Das Volk brach in Gewaltthätigkeiten aus: nicht aus Abscheu gegen zu lange erlittene Unterdrückungen, wie man es öffentlich ausgab; sondern durch allgemeine Aufwiegelung in den ärmsten Klassen des Volks; durch Bestechungen, durch glänzende Verheißungen, selbst durch die teufelische Erdichtung: daß der König über die privilegierten Stände, mißvergnügt, dem Volk erlaube, sie zu überfallen und zu plündern. Sie haben, meine Herren, unglückliche Beyspiele dieser traurigen Auflösung aller Bande der Gesellschaft, aller Kraft der Gesetze, auch in dieser ehemalen so ruhigen Provinz gesehen; und die traurigen Baurenkriege, die Elsaß vor zwey Jahrhunderten so sehr verwüsteten, wieder zu erleben gefürchtet. Eben so war es in Paris und Versailles. Bald sollte der Saal mit Pulver untergraben und gesprengt werden; bald kamen fremde Truppen an; bald

schnitt

schnitt man die Erndte noch vor ihrer Zeitigung ab, um die befürchtete Hungersnoth und Theurung zu vermehren; und alle diese Verspiegelungen sollten nur Kunstgriffe und letzte Ausbrüche der Aristokraten seyn. Sie waren es selbst, welche ihre Schlösser in Brand steckten; so unwahrscheinlich diese Verläumdung war, so wurde sie geglaubt. Immer suchte man das Ministerium, den besten König selbst, der zum Erbarmen kraftlos, und stillleidend war, dem Volke verdächtig zu machen, und schwanger mit schwarzen Verschwörungen gegen die Freyheit, zu schildern. So entstund der gehäßige Name von Aristokraten, der so wie jener der Kornhändler das Nationalschimpfwort in Frankreich wurde. Wem man sein Eigenthum rauben, seine Wohnung zerstören; wessen Leben man in dieser glänzenden Freyheitsepoche, der Volkswuth Preiß geben wollte — den bezeichnete man mit dieser schwarzen Kreide. So wie in Straßburg, wo der Nachahmungsgeist so unglücklich wirkt, man unbescholtenen Leuten, die niemalen über ihre Bedürfnisse ein Körnchen Frucht aufbehielten, den gehäßigen Anstrich des Fruchthändlers zu geben weiß: so war in Paris, wen die Rotte ins Verderben stürzen wollte, ein Kornjude oder gar ein Aristokrat; und viele wurden das unschuldige Schlachtopfer dieser Verläumdung.

Diesen Schimpfnamen erhielten ein **Tollendal**, ein **Virieux**, ein **Mounier**, ein **Bergaße**, das ist, Männer die mit dem größten Erfolg für die Nationalfreyheit gestritten hatten: und wenn ihre Ideen sich nicht immer höher spannten und sie endlich zum allgemeinen Einsturz nicht die Hände bieten wollten; so waren sie Aristokraten,

und

und wurden an den Nationalpranger gestellt. Aristokraten waren zuletzt alle die, so glaubten: der König habe die Nation berufen, um die Mißbräuche zu heilen; und nicht um alles ins erste Chaos der Schöpfung zurückzustürzen; um dem gedrückten Theile des Staats Linderung und bürgerliche Freyheit d. i. Sicherstellung gegen willkührliche Bedrückungen und Schutzwehr der Gesetze zu verschaffen; und nicht um diesen gedrückten Theil, der noch zu unaufgeklärt ist, und noch zu leicht verführt werden kann, zum Theilnehmer der höchsten gesetzgebenden Gewalt zu erheben.

Aristokraten waren wieder jene, die da glaubten: Adel und Geistlichkeit sollten keiner Befreyung von öffentlichen Lasten und Abgaben genießen, auch sonst keine für den so ehrwürdigen Bürgerstand drückende und beleidigende Vorzüge erhalten; aber auch bey ihrem Eigenthum und hergebrachten unschädlichen Rechten geschützt werden: die dafür hielten, daß in einer Monarchie (wenn man anders nicht die Worte so wie die Begriffe verunstalten, und aus derselben nach dem Beyspiel eines unserer neueren Volkslehrer eine Démocratie royale machen will) zwar nicht einige wenige sich an den Thron schmiegen, alle Plätze sich ausschließlich zueignen und auf den thätigen Bürger mit Verachtung oder Gleichgültigkeit herabsehen sollen: daß man aber darin auch sich nicht eine platonische Gleichheit der Stände und Zerstörung aller der Zwischenstände zwischen Monarch und Bürger denken könne, die bisher die größten Staatslehrer als Kennzeichen der Monarchie angegeben haben.

Aristo-

Aristokraten wurden ferner diejenigen genannt, die meynten: der König allein sollte mit der ausübenden höchsten Gewalt von der Nation ausgerüstet seyn; und seine Minister derselben zur Verantwortung stehen: aber auch die Nationalversammlung sollte nicht alle Augenblicke in diese Rechte Eingriffe thun; die Menge im Namen der Nation und gegen den König bewaffnen, und den größten Monarchen in einen hülflosen und leidenden Zustand versinken lassen: die Nation sollte die volle Mitwirkung zu der Gesetzgebung, die sie zwar lange nicht mehr ausübte, und bloß ihren Königen anvertrauet hatte, wieder genießen, und mit Ihrem Oberhaupte die Rechte der Menschheit, der Bürger und der Franzosen, durch eine feyerliche Uebereinkunft bestimmen helfen; aber dieselbe sollt' auch nicht dem Fürsten des Volkes Kron und Scepter rauben, die Ihm anvertraute Gewalt zur schnellen, und für das Volk so heilsamen Beförderung der Geschäfte schwächen, ihm nur äußerliche Ehrerbietung in bloßen Worten bezeigen; in der That aber zu einem todten Werkzeuge des allmächtigen Nationalwillens machen, und seine Sanktion, seine Mitwirkung zu den Gesetzen, zu einer nichts sagenden Formel machen, die man mit Ungestüm erzwingen und ohne äußerliche Schonung erpressen kann.

Aristokraten endlich hieß man die, welche dafür hielten: daß in einer alten Monarchie, wo seit mehr als 1200 Jahren hergebrachte Gerechtsame und Regierungsformen gesetzmäßig eingeführt sind, man nicht alles so umschaffen könnte, wie in einem neuen Staate, der aus dem Stande der Natur gleichsam, und aus den Wäldern sich zu einem Staatskörper erhebt: und daß eine Nation, die der

König

König im wärmsten Gefühle von Liebe und Zutrauen berief, um sie über die Bedürfnisse des Staates väterlich zu befragen, ohne schnöden Undankes vor den Augen Gottes und der Welt beschuldigt zu werden, sich nicht in die Lage eines Freystaats setzen könnte, der die Bande eines Tyrannen zerrissen, und ein ganz neues Daseyn, sich durch blutige Kriege erworben hätte.

Der Name Aristokrat dürft' einst in der Seele des kalten Beobachters, der die Verhandlungen dieses in der Völkergeschichte einzigen Reichstages lesen wird, weniger Unmuth zurücklassen; als der eines Demagogen, der alle Bande auflösete, der die traurige Anarchie beförderte, unter der wir nun seit einigen Monathen, und mit uns, Gesetze und Wohlstand seufzen. Diesen verhaßten Namen hab auch ich öfters tragen müssen. Sie allein, meine Herrn, sollen entscheiden, ob es mit Recht geschehen oder nicht: und Ihre Lossprechung wird mich über alle Zeitungsurtheile erheben, denen ich so oft ausgesetzt war, weil ich Ihnen allein Verantwortung darüber schuldig bin.

Ziehen Sie, meine Herren, zu diesem Endzweck einen unbefangenen Blick von dem rüstigen Schauplatze der Nationalversammlung ab, und heften Sie ihn einige Augenblicke auf Ihr Beschwerdenheft, die einzige Richtschnur, welche meine persönliche Ueberzeugung hätte beschränken können. Oft sagt' ich in Versailles: ein redlicher Mann könnte nicht in dem reißenden Strom von Ideen, und so schnell durchgesetzten Ideen stille stehen, und nach einem Rückblick auf den Punkt, von dem man ausgegangen und ausgehen sollte, die Tiefe absehen, an deren

deren Rand man stünde. Ich verkenne die wesentlichen Wohlthaten nicht, welche die edlen Bemühungen der Nationalversammlung über die Nation und das ganze Menschengeschlecht ausgegossen haben. Der Eingang der feyerlichen Erklärung der unverjährlichen Rechte des Bürgers ist edel und erhaben, und dreymal glücklich das Land, dessen Gesetzgeber diese ewigen Grundsätze, diese heiligen Orakel der Menschheit immer zur Seite stehen und zur Richtschnur dienen.

Die strenge Vollziehung des einstimmigen Begehrens aller Klagenhefte: daß die Auflagen niemalen mehr willkührlich ausgeschrieben; sondern nur von der Nation und ihren Stellvertretern frey bewilligt werden können, macht dem Muth und der Klugheit der Versammlung unverwelkliche Ehre. Die vorläufige Verbesserung des Criminalrechtes, wenn sie gleich vielleicht zu viel die Straflosigkeit begünstigt, sind freudige Vorbothen einer weisen Gesetzgebung, welche die Barbarey der ältern ausmerzen wird.

Die Abstellung des verhaßten Salzpachtes, wird in den innern Provinzen des Reiches, welche unter diesem Joche seufzten, die lebhafteste Freude verbreiten; der freye innere Umlauf des Getraidehandels wird zum Theil eine der tiefsten Wunden heilen, die Frankreich seit einem Jahr erlitt.

Ich rede nicht von der nothwendigen Erleichterung, welche die ärmern Classen der Gesellschaft durch das menschenfreundliche Staatsgesetz des verhältnißmäßigen Beytrages zu allen Beschwerden verspüren werden: denn schon vor Oeffnung des Reichstages, hatten die ersten

Stände

Stände auf diese alten Freyheiten edel Verzicht gethan. Ich red' auch nicht von den zum Theil wohlthätigen Verfügungen des 4ten Augusts. Hätte man die Eigenthumsrechte weniger verletzt, und diejenigen schadlos gehalten, die unter dem Vorwande nur Nothleidende und Bedrängte zu erleichtern beraubt worden sind; so wäre der Tag, wo man so theilnehmend für die Bedürfnisse des Landmannes sorgte, gesegnet und unter die schönsten unsers Zeitalters gezählt worden.

Allein, ungerne kehr' ich das Blatt um. Wie viel gegenwärtige Zerrüttung und künftige Besorgnisse haben leider die allzuraschen Schlüsse unserer Nationalversammlung, die so allgemein wohlthätig hätte würken können, nicht erzeugt? Ich will nur drey Hauptzüge berühren, die meine Abneigung von den angenommenen Grundsätzen der Versammlung, so wie meine Unthätigkeit seit etlichen Monaten, rechtfertigen.

I.

Ihr Beschwerdenheft will ausdrücklich: daß Frankreich eine Monarchie, und der König mit der völligen ausübenden Gewalt ausgerüstet, die Nation aber frey seyn, das ist, nicht willkührlich beherrscht werden solle: daß aber die Gesetze, selbst die Constitutional-Gesetze nach Maaßgabe des dritten Artikels nicht anders, als durch den König und die versammelten Reichsstände, welche zusammen die Nation ausmachen, entworfen werden können.

Urtheilen Sie, meine Herren, ob nicht dieser Vorschrift immer stracks zuwider gehandelt, und dem Könige

sowohl die Mitwürkung zu den Gesetzen abgesprochen, als derselbe in der ausschließlich ausübenden Gewalt immer gehemmt und gestört worden? Niemals war die französische Nation in ihren Forderungen so weit gegangen, daß sie den König von der Gesetzgebung gänzlich hätt' ausschließen wollen. In älteren Zeiten schlug der König die Gesetze vor, und das Volk willigte ein; nach und nach überließ es auch dieses erhabene und unverjährliche Vorrecht seinen Monarchen, und seit mehr als hundert Jahren waren alle Theile der ausübenden Gewalt von Ihnen allein festgesetzt und von Ihnen allein vollzogen. Die Deputirten der Nation sollten freylich ihre Gerechtsame wiederherstellen, und dies war auch Ihre Meynung, meine Herren; allein sollte diese Wiederherstellung eine Beraubung aller Gerechtsame der Krone seyn? Sollte der Monarch nur das Recht behalten, durch ein bloß aufschiebendes Verbot die künftige Gesetzgebung hindern zu können? und hingegen alles, was die Nation diesmal festsetzen wollte, schlechterdings ohne Untersuchung anzunehmen genöthigt seyn? Sollte dieses Verbot blos eine unbedeutende Vorstellung seyn, welche durch die Beharrlichkeit der nachfolgenden Gesetzgebung zernichtet werden könnte, und wodurch der Einfluß des Königs kaum noch bis auf die Gewalt der ehemaligen Parlamente eingeschränkt werden sollte? oder sollte nicht ein Monarch eines Staats von 25 Millionen Menschen, so wie in England, als ergänzender Theil der Gesetzgebung erklärt, und ohne seine Einwilligung kein neues Gesetz eingeführt werden können? So wie der König auch ohne die Einstimmung der Nation kein willkührliches Gesetz mehr aus der Fülle seiner ehemaligen Allmacht derselben aufzudringen befugt

seyn

seyn soll? Und sollt auch nicht einmal Vortrag und Einleitung des Gesetzes Ihm, sondern bloß der Nation überlassen bleiben?

Diese wichtige Staatsfrage ward im August und September, und zwar ganz zu Ungunsten des Königs entschieden, und so die Monarchie nur dem Namen nach annoch beybehalten, und nach dem von einigen Hauptsprechern öffentlich angekündigten Sinn in eine *Démocratie royale* umgeschaffen.

Eine Republik von 25 Millionen Menschen aber wird nothwendig zu einem stürmischen Staat, worin einige beredte oder beherzte Volksanführer den Ausschlag allein gegeben, und wo in der Zwischenzeit entweder die Hauptstadt die Provinzen beherrschet, oder diese in dem Taumel der Anarchie hin und her schwanken. Dies war gewiß nicht der Sinn der Beschwerdenhefte, (welche aber beständig auf die Seite gesetzt wurden): daß man dem Könige die Eigenschaft eines ergänzenden Theils der gesetzgebenden Gewalt absprechen wollte. Sie giengen fast einstimmig dahin, dem Könige dieses wesentliche Vorrecht der Krone anzuerkennen. Selbst die Versammlung in ihrer ersten Addresse an den König im Monat Junius, und der damals so eifrige Volkslehrer Abt Sieys hatte diese Meynung laut geäußert: allein seit der Eroberung der Bastille, seitdem Paris dem König gesagt hatte: die Hauptstadt hätte nun ihn den Monarchen erobert, so wie sein Anherr ehemals Paris erobert hatte; glaubte und behauptete man wirklich, der König hab' alle Gewalt der Versammlung übergeben, indem er erklärt habe, mit ihr eines seyn zu wollen, sich ihren Schlüssen unbedingt überlassen.

Der Widerspruch gieng noch weiter. Denn nachdem man dem Könige das Recht anerkannt hatte: seine Einwilligung zwey Gesetzgebungen hindurch zu versagen; so begehrte man noch in der nämlichen Woche, als man auf die königliche Bestätigung der Schlüsse vom 4ten August mit Ungestüm drang, (worunter doch die meisten, wie die Abstellung der Jagd, der Bannmühlen, der Taubenschläge, der Wiedereinlösung der Bodenzinse und aller dergleichen Dienstbarkeiten, die Aufhebung der Annaten, zuverlässig nicht Grundgesetze des Reichs und Theile der Constitution, sondern einzelne Handlungen der Gesetzgebung waren,) und man mit den so billigen als lichtvollen Beobachtungen des Königes unzufrieden war: daß er unverweilt und ohne fernere Bemerkung diese Schlüsse anerkennen, und im ganzen Reich ankündigen lassen sollte; welches auch der nachgiebige König ohne fernern Anstand thun mußte. Als auch bald hernach der erste Finanz-Minister (welcher lange der Abgott der Nation besonders der Hauptstadt bis auf den Augenblick war, als er sie beschwor, sich nicht mehr im Blute der Bürger zu baden) seine Plane wegen des ausserordentlichen Beytrags des vierten Pfennigs der Versammlung als das letzte Rettungsmittel der Finanzen vorlegte; so wurde vordersamst dem König aufgegeben, die Erklärung der Rechte des Menschen (wovon einige Artikel übel von dem Volk erklärt werden konnten und einer pünktlichern Entwickelung bedurften,) und alle bisher erkannte Constitutionsartikel unverzüglich anzunehmen. Da endlich die Antwort des Königs (so willfährig und ehrenvoll sie auch war) noch nicht die äußerst gespannten Forderungen befriedigte, und einigen Demagogen noch

nicht

nicht völlig behagte; so ward an jenem fürchterlichen Tage, der in den Jahrbüchern von Europa unvergeßlich seyn wird, den 5ten October dem Könige bedeutet, ohn' einigen Rückhalt, ohne Zu- oder Vorsatz, so wie sie ihm unter einer Bedeckung von 25000 gewaffneten Menschen vorgelegt wurden — alle bisherige Schlüsse der Nationalversammlung zu unterschreiben.

Auf eine ähnliche Art wird auch die ausübende Gewalt, die wenigstens dem Monarchen nach eigenem Geständniß der Reichsdeputirten unbetastet gebühren sollte, alltäglich angegriffen und verletzt. In den vormittäglichen Stunden wurden Gesetze vorgeschlagen und geprüft, in den Abendstunden war die Versammlung größtentheils Richter und ausübende Gewalt selbst: und statt die fremden Geschäfte alle an den König zu weisen; so vereinigte sie alle Zweige der öffentlichen Gewalt, und dies ist eben die eigentliche Definition des Despotismus.

Sollt' also der gelindere Despotismus eines Einzigen nur gestürzt werden, um an seine Stelle den unerträglichern Despotismus der Menge zu setzen? war das Wille der Provinzen?

So sehen Sie, meine Herren, daß was diesen ersten Punkt betrifft, nämlich des Königs Mitwürkung zu der Gesetzgebung, ein wesentlicher Charakter eines monarchischen Staats, dessen Behauptung auch mir von Ihnen aufgetragen war, ein Wortspiel und Unding geworden, und alle Gewalt des Staats in den Händen einer einzigen allmächtigen Volkskammer sich befand. Selbst das Wort König wurde zuletzt nicht mehr ausgesprochen; sondern die gesetzgebende Versammlung Frankreichs be-

 fahl

fahl der ausübenden Gewalt, ihre Schlüsse bekannt zu machen, und in die Provinzen zu senden.

Diese ausübende Gewalt war durch Freyheit der Presse, durch Versagung der Steuern, durch die Nationalmiliz, die mehr der gesetzgebenden als der ausübenden Gewalt zur Seite stehen wollte, durch die Verantwortlichkeit der Minister, von allen Seiten begränzt, und so geschwächt, daß man nichts mehr von ihr fürchten konnte; aber die gesetzgebende Gewalt wollte sich durch nichts einschränken lassen, und selbst die königliche Bestätigung schüttelte sie zuletzt ab.

2.

Ihr Beschwerdenheft empfiehlt uns: die unverletzliche Sicherheit des Eigenthums beziehen zu helfen. Was ist der Staat im eigentlichen Verstand als Beschützungsanstalt für die Rechte eines jeden? und welches Recht ist zur Erhaltung öffentlicher Ruhe wesentlicher, als das Eigenthumsrecht? Dies war ausdrücklich Ihre Willenserklärung in mehrern Stellen Ihres Heftes.

Wo ist aber je das Eigenthumsrecht, das alle freye Nationen so sehr immer verehrt haben, auf eine empfindlichere Weise gekränkt worden, als in jener langen Nacht vom 4ten August, in welcher so viele wichtige Opfer dem Staate gebracht wurden, und von welchen die Geschichte gewiß keinen ähnlichen Auftritt sowohl von erhabener Grosmuth und patriotischer Wetteiferung, als von unüberlegter Eilfertigkeit aufweisen kann?

Von diesem Zeitpunkt an wurden mir die Augen über die geheimen Absichten der vornehmsten Volksanführer geöffnet.

Unbefan=

Unbefangene Beobachter hatten schon den Keim der Zwietracht und der Zerstörung in der Art gefunden, wie die Nationalversammlung zusammen berufen worden. Dieser Keim lag nicht sowohl darin, daß die Vertreter des Bürgerstandes in eben so großer Anzahl, wie die Vertreter des Adels und der Geistlichkeit zusammengenommen bey der Reichsversammlung erscheinen sollten, (welches auf die natürliche Billigkeit der Dinge gegründet war); sondern daß bey der Bestimmung der Wahlfähigkeit man nicht — nach den bisherigen Grundsätzen aller freyen Staaten, der Engländer, der Amerikaner rc. — eine gewisse Besitzung von liegenden Gütern in dem Reich annahm, und daß jeder Kopf zugleich Wahlherr und wählbar zur Nationalversammlung erklärt wurde. Nicht daß die bemittelten Bürger auch nothwendig mehr Einsichten und Rechtschaffenheit besitzen sollten, als der redliche aber bedürftige Mann, der nur Kopf und Herz, und vielleicht oft weniger Vorurtheile hat; aber gewiß ist doch, daß der Eigenthümer unendlich mehr Antheil an Erhaltung öffentlicher Ruhe und Handhabung der Staatsordnung nimmt, als derjenige, der nirgends eine bleibende Stätte hat, der eben sowohl hier als dort wohnen und sein Vaterland da suchen kann, wo es ihm nach der ohnehin den Menschen anklebenden Veränderlichkeit am besten behagt. Die unmittelbare Folge der Annahme dieses Grundsatzes, — der vielleicht bloß auf einen ganz kleinen Freystaat, wie Genf, passet, welches fast keine Grundgüter besitzt, und wo die Industrie alles belebt, — war: daß die Kapitalisten der Hauptstadt, mit meistens fremden Gläubigern des Staats verbunden, gewonnen Spiel hatten, um die allzu zahlreiche Men-

ge von Advokaten auf ihre Seite zu ziehen, und die Mehrheit der Stimmen dahin zu lenken: daß immer die Grundbesitzer, der wahre Kern eines Staates, wie Frankreich, dessen wesentlicher Reichthum in seiner fruchtbaren Oberfläche bestehet, den Papierbesitzern aufgeopfert wurden. Dies war eine der vornehmsten Triebfedern der meisten Berathschlagungen, welche durch den Pöbel in der Hauptstadt, der immer von diesen Papierbesitzern geleitet ward, unterstützt wurden.

Diese Advokaten, die dermaligen Gesetzgeber der französischen Nation, — deren Eigenthum bloß in einer besondern Fertigkeit alles auch ohne Vorkenntnisse mit einer gewissen Beredsamkeit zu vertheidigen bestund; — deren erhitzte Einbildungskraft blos durch spekulativische Bücherschätze genährt, und durch keine Welt- und Menschenkenntniß, die vorzüglich dem Gesetzgeber, der nicht für den Mond arbeiten will, beywohnen soll, geläutert war — — sehnten sich nur immer nach Umsturz und Revolutionen, und wollten die 25 Millionen Inwohner Frankreichs noch freyer machen, als die nordamerikanischen Provinzen.

Hätte man bloß das edle Vorhaben gehabt, die ärmern Klassen zu erleichtern; hätte man nicht vielmehr dabey jene sträflichen Absichten gehegt: die Dürftigen gegen die Reichen, die ärmste und zahlreichste Volksklasse (auf deren Ausschlag der berühmte Graf **von Mirabeau** den ganzen Erfolg seines Plans gebauet hatte —) gegen die ersten Stände, welche fast aus lauter Eigenthümern bestunden, zu waffnen und aufzuwiegeln; so hätte man gewiß einen ganz andern Gang gewählt: man hätte nicht noch vor dem 4ten August die Provinzen zum Aufstand

gleichsam

gleichsam aufgefordert, die Schlüsse jener Nacht noch vor ihrer Abfassung durch aufrührische und selbst ungetreue angeschlagene Blätter mit einer unbeschreiblichen Eilfertigkeit verbreitet; man hätte nicht durch Briefe mit dem Poststempel von Versailles bezeichnet aus dieser Residenzstadt in die Provinzen geschrieben, (deren ich einige, die zurück geschicket wurden, selbst in Händen hatte) welche die Syndiken unserer Provinz aufgefordert, „sich aus „allen Kräften gegen die Herrschaften und Geistlichen zu „wehren; sonst sey alles verloren:“ sondern man hätte den Weg der Mäßigung und der Gerechtigkeit, die unserer erhabenen Versammlung so würdig war, eingeschlagen: man hätte das Volk erleichtert und die Eigenthümer entschädiget: man hätte die herrschaftlichen Justizen verbessert, nicht über den Haufen geworfen: man hätte die himmelschreyenden Mißbräuche der Jagd durch weise Gesetze gehemmt und nicht zu allen Uebeln, worunter Stadt und Land seufzen, noch dieses hinzugefügt, daß alle Leute ohne Stand und Nahrung nun provisorisch vier Monate hindurch und vielleicht noch länger Waffen in die Hände bekommen, wodurch der gefährlichste Zweig des Müssiggangs begünstigt wird. Aber man wollte dieses große Reich in volle Flammen bringen, und plötzlich auf die erschlaffende gänzliche Auszehrung des Despotismus die gichterischen Bewegungen der Anarchie folgen lassen: man wollt' endlich alles niederreissen, um von Grund auf wieder aufzubauen; und bis dahin, wo sollt' unsere Wohnstätte seyn? und war das alles nöthig, um uns zur Freyheit zu führen? mußte dann dieses majestätische Gebäude mit Blut begründet werden? Hatten ferner unsere Gesetzgeber vergessen, daß die Vorsehung uns, ihren ver-

wöhnten Kindern, einen Zusammenfluß glücklicher Umstände darbietet, (wie uns die Jahrbücher der Welt noch nie solche aufgezeichnet haben,) um selbst die Fehler der Regierung ruhig zu benützen und in der feyerlichsten Stille ohn einiges Aufbrausen der Provinzen die volle Kraft der Gesetze und der Sitten wiederherstellen zu können? Was sollt' endlich aus der Zernichtung aller Stände entstehen? allgemeines Glück? Nein, sondern nur Mittel um eine volle Demokratie zu begründen, und eine philosophische und schimärische Gleichheit des Menschengeschlechtes zu dichten; da man doch ohne Mühe vorhersehen konnte, daß bey der Ungleichheit der natürlichen Fähigkeiten und der angeerbten Mittel, bald neue und drückendere Unterscheidungen entstehen würden, und daß auf die Aristokratie des Adels und der Clerisey, die Aristokratie der Reichen und Kapitalisten folgen würde; deren Einfluß unter der neuen königlichen Demokratie, (wie man unsere neue Regierungsform nennen wollte) nur desto stärker seyn würde, als die gewöhnlichen Bedürfnisse sich täglich vermehren, und die Aermern dadurch immer mehr in die Abhängigkeit der Reichen gerathen.

Diese Grundsätze sind nicht von der Menge gebilligt und mit Erfolg gekrönt worden; allein sie sind doch gewiß keine politische Ketzerey, und man darf sie desto freyer bekennen, als der König selbst in seinen verschiedenen Aeußerungen gegen die Nationalversammlung dieselben großen Theils anführte und fernere Prüfung derselben empfahl.

3. So

3.

So trug uns Ihr Beschwerdenheft ausdrücklich auf: auf die Handhabung aller Rechte und Freyheiten, Einkünfte, Regalien, Zölle, Handlung, Schifffahrt und Herrschaften, wie auch Ihrer bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit zu dringen, die unsere Gemeine Kraft ihrer ehemaligen Landeshoheit genoß, und welche sie bey ihrer freywilligen Uebergabe an Frankreich dem Schutze der Krone anvertraute; und doch begehrte man in jener Nacht vom 4ten August, daß alle Provinzen und Städte auf ihre Rechte Verzicht thun sollten. Ihre Deputirten — welche auf eine ungestüme Art aufgefordert wurden, auch ihre Opfer zu bringen, und welche bey diesem unbeschreiblichen Enthusiasmus, der mit einer wahren Zauberkraft fast alle Deputirten begeistert hatte, immer kalt und ruhig blieben, — machten eine vorläufige Erklärung, welche Ihnen zu seiner Zeit wird vorgelegt worden seyn, und wodurch sie die Versammlung indessen befriedigten, ohne den Rechten und dem Vorbehalt ihrer Committenten etwas zu vergeben.

Als aber in den folgenden Tagen die raschen Aufopferungen und Verzichtleistungen zergliedert wurden, und nun erst förmliche Nationalschlüsse daraus gebildet werden sollten; dann rüstete ich mich mehrmalen, um die Gerechtsame unserer Stadt, so wie die besonderen Verhältnisse und ganz unbekannte Lage unserer Provinz umständlich aufzuklären, und uns auf feyerliche Tractaten und Friedensschlüsse zu berufen. Allein oft konnt' ich aller Vorbereitung und Anfragen ungeachtet nicht zum Wort kommen: und als ich endlich einmal die Kanzel bestieg,

um

um meiner Herren Rechte zu vertheidigen; so wurd' ich so ungünstig empfangen, so wenig angehört, und von einigen Deputirten der Provinz so unanständig unterbrochen — daß ich mich selten mehr wagte in dieser rauschenden Versammlung das Wort zu führen. Ich erklärte mich zwar öfters über meine Aufträge in den Bureaux und Comités und brachte einige Mitglieder auf bessere Gedanken; allein mein Name war nun verhaßt, und ich ward aus dem Grund unthätig, weil man nicht begreifen konnte, daß die Gemeine von Straßburg, welche niemand als ihrem Könige dient, und wie andere Herrschaften der Provinz mehrere Aemter und Dorfschaften seit Jahrhunderten besitzt, ein anderes Interesse, als die Sundgauer Bauern und ihre heftigen Stellvertreter haben, und auf Eigenthum, hergebrachte Rechte und Erhaltung ihrer Verfassung einen Werth legen könnte.

Da nun die Versammlung, deutsch zu reden, in zwey Klassen sich theilte: in die, welche alles umreissen und jedermann berauben wollte; und in die, welche geplündert werden sollte, und dawider, so gut sie konnte, sich wehrte: so trat ich, meinem Auftrag gemäß, zu der letztern Abtheilung, und behauptete noch immer vor Gott und Menschen, trotz meiner aufgeklärten Amtsbrüder von den Gemeinen der Provinz: daß, wenn man auch von allgemeinen Grundsätzen das Augenmerk ablenken und auf das besondere Interesse von Elsaß Rücksicht nehmen will, niemalen diese Provinz, welche so viele Grundbesitzer auch im dritten Stande hat, den Kapitalisten und Staatsgläubigern, noch vielweniger Leuten, die kein Feuer und Licht haben, aufgeopfert werden sollte: daß sonst der Weg zu der so berüch-

der üchtigten gleichen Vertheilung aller liegenden Güter, die einst bey den Römern Statt finden sollte, (die einige Enthusiasten wirklich in Vorschlag bringen wollten, und die man auch ohne große Mühe aus einigen der angenommenen Grundsätze herleiten könnte) würde gebahnt werden: daß das Elsaß überhaupt dem Staate viele Opfer bringen würde, ohne dagegen Vortheile zu erhalten: daß es Gefahr laufen könnte, seine Handlungsfreyheiten mit Deutschland, Holland und der Schweiz, den Tabackbau und das so einträgliche Fuhrwesen des Durchgangs zu verlieren, oder doch zu schwächen: daß sogar bey der Wiedereinlösung aller Zehnten und Einkünfte der vielen deutschen im Elsaß begüterten Fürsten unsägliche Summen aus dem Lande giengen und die Provinz dadurch noch mehr verarmen würde: daß endlich selbst zu befürchten stünde, der Widerstand der Fürsten, welche sich auf Friedensschlüsse und mächtige Gewährleistungen derselben berufen, könnten uns viele Unruhen und Unheil zuziehen. Diese drey Punkte, worin so augenscheinlich Meiner Herren Grundsätze und Interesse verletzt wurden, die meiner Ueberzeugung schnurstracks zuwider liefen, und woraus ich eine Reihe unglücklicher Folgen für meine Vaterstadt sowohl, als das ganze Reich ahndete, und die Unmöglichkeit dem Strom sich mit Erfolge zu widersetzen — hatten mein Herz tief verwundet, und meine Gesundheit geschwächt. Ich hatte schon in der letzten Woche des Septembers den Herrn Siegelbewahrer sowohl, als Sie, meine Herren, dringend ersucht, die nöthigen Anstalten zu treffen, um mir einen Nachfolger zu ernennen, und mein Entschluß war: zu Ende Oktobers hierher zu kommen, und Ihnen die Lage der Geschäfte, die man

aus den Zeitungen gar unvollkommen und einseitig erfährt, ohne Rückhalt zu schildern.

Allein ein neuer Zufall zerriß mein Herz und nöthigte mich diesen Entschluß früher zu bewerkstelligen.

Ich sah ihn, den schreckenvollen Tag des 5ten Oktobers, und die ihm folgende noch grausamere Nacht, in der nichts mehr heilig war, wo, mitten unter den Stürmen der Elemente, man nur immer das dumpfe Getöse der Trommeln, und je zuweilen Flintenschüsse hörte, die nur Bürgerblut vergießen konnten. Ich sahe die Bänke, wo die Deputirten des Reichs sitzen sollten, mit unflätigen und trunkenen Weibern, die Gallerien mit bewaffneten Leuten besetzt, unsre Ehrenwache zerstreut, und eine unberufene kriegerische Menge an dem Eintritte des Saals; und so sollten wir nach Mitternacht von dem Könige berufen worden seyn, um frey über die gegenwärtige kitzliche Lage zu rathschlagen. — Ich sahe das Haus des Präsidenten der Versammlung, welches für die Nation ein Heiligthum seyn sollte, bestürmt, und ihn, den edeln Mann, bedrohet aber unerschüttert an der Spitze der Proscriptionslisten. Ich sahe das getäuschte Volk zu Versailles die treue Wache des Königs, seine letzten Beschützer, angreifen.

Ich sah um Mitternacht 20000 unberufene Menschen mit 40 Kanonen, mit angezündeten Lunten in Versailles einbrechen, und das königliche Schloß berennen. — Ich sahe den andern Tag die blutigen Köpfe einiger Edelleute der Leibwache, die in dem Vorzimmer der Königin und Ihrer Schwester, (weil sie ihrem Eide treu waren) den grausamsten Tod fanden, auf Piken im Triumph umher-

umhergetragen werden. — Ich sah in unserer Versammlung den Schrecken auf allen Gesichtern, nur auf wenigen teuflische Freude und Hohngelächter; und hörte endlich, daß der beste König nach und nach von jedermann verlassen, nur seinem edeln Muth allein überlassen, nebst seiner Familie unter Bedeckung einer gewaffneten Menge nach seiner Hauptstadt in ein glänzendes Gefängniß geführt worden. Ganz Europa staunt' und weint' über diesen Vorfall, und ich hoffe, daß auch Sie, treuste Unterthanen des besten Königs, nicht ganz ungerührt dabey bleiben werden. Ich konnte glauben, daß dies der letzte Tag der französischen Monarchie, und vielleicht Ihres Königs seyn würde; und daß eine völlige Demagogie, so wie ehemals in England nach des unglücklichen **Karls** Tod, das Ruder des Staats führen würde; und weder Ihre Aufträge, noch die Stimme meines Gewissens, konnten mich, den alt-französischen Patrioten und Abgeordneten zu einer Versammlung treuer Unterthanen, die der König berief, noch ferner vermögen, durch meine Gegenwart diese traurigen Auftritte stillschweigend zu billigen, so wie ich dieselbe nicht mehr zu hindern, und nicht einmal zu mäßigen mir schmeicheln konnte. Ich benutzte also nach dieser unglücklichen Revolution den ersten Augenblick, um hierher zu kommen, noch ehe die Gährung, welche dieselbe hätte in den Provinzen erregen können, die allmächtige Hauptstadt zu solchen Schritten genöthigt hätte, welche die Abreise der Deputirten hätte verhindern können.

Die beyden ehemaligen Präsidenten der Nationalversammlung — gewiß zwey der besten Patrioten, der Bischof **von Langres** und Herr **Mounier**, wie auch der

der Erzbischof von Paris, Graf **Lally Tolendal**, und mehrere andere, selbst vom dritten Stande, deren Namen meinen Herrn minder bekannt wären, — hatten den nämlichen Entschluß gefaßt. Wär ich auch ganz allein fortgereiset; so wär' ich doch dabey nicht minder ruhig noch verlegen, diesen Schritt zu rechtfertigen.

Mein Vorsatz war, Ihnen pflichtmäßig zu sagen: daß 1) weder die Versammlung noch Ihr König mehr frey seyen: daß die erzwungene Proklamation des Königs nichts beweise, als daß er aus wahrer Grosmuth seine Leiden vergißt, um nicht die Leiden seines Volks zu vermehren; so wie die noch immer aufgepflanzten Kanonen und Nationaltruppen, so den Versammlungssaal umringten, als man das Schicksal der Geistlichkeit entschied; und die blutigen Auftritte, welche noch immer Paris, selbst in einem Augenblicke, da der König sich in seinen Ringmauern aufhält, entehren — letzteres bezeugen. Ich könnte mehrere untrügliche Beweise beyfügen. Ich könnt' Ihnen die Verhinderung der Abreise eines der vornehmsten Mitglieder der Nationalversammlung mit den unglücklichen Begebenheiten darstellen, wovon ich noch Zeuge, und durch Zufall Augenzeuge war; allein die jetzigen Verhältnisse nöthigen mich zum Stillschweigen. Nur versicher' ich auf Ehre und Gewissen, deren Stimme ich immer getreu war: daß der nothwendige Grad von Freyheit in der Nationalversammlung nicht mehr herrsche, und daß der größte König von Europa, wider seinen Willen, durch bewaffnete Volksmenge nach Paris geführt worden und daselbst in einer Art von Gefangenschaft schmachte, auch seine erzwungene Einwilligung zu allen Nationalschlüssen, ohne fernere Beobachtungen, welche immer

immer so übel aufgenommen worden, ertheilte. Ich hatte diese heftigen Fortschritte früher geahndet, und schon den 9ten August meine Herren gebeten, mir nähere Ausweisungen und Verhaltungsbefehle über die Grundlage der französischen Monarchie, so man verändern wollte, zuzuschicken; allein sie unterblieben, und ich wurde meinem Gefühl allein überlassen. Es verließ und trügte mich aber dieses nicht, und schamroth würd' ich vor mir und vor Ihnen stehen, wenn ich nur einmal in Beantwortung dieser wichtigen Frage anders gestimmt hätte.

2) Daß die Regierungsform in Frankreich völlig geändert ist, und also meine eidliche Verpflichtung, die mich Kraft meines Heftes zur Handhabung der monarchischen Konstitution bevollmächtigt, aufhöre, und entweder neue Instruktionen zu entwerfen sind, oder ich meines Auftrags erledigt werden muß.

3) Daß Ihre Privilegien, Rechte und Freyheiten, so wie die Rechte der Provinzen und der ehemaligen Beherrscher derselben, (welchen die Friedensschlüsse ihre Territorial-Gerechtsame feyerlich beybehalten und zugesichert haben,) bedrohet und untergraben sind; und daß man das Verzichtthun der Provinzen und Städte auf ihre sämmtlichen Privilegien beharrlich fordre, so wie sie in der Nacht vom 4ten August abgefordert werden sollten: obgleich Sie, meine Herren, laut Ihrer Erklärung, so wie Ihre Deputirten Kraft Ihres klaren Auftrags derselben Handhabung dringend begehrt haben.

Daß also die Provinz und unsere Stadt Gefahr läuft Ihre Handlungsfreyheiten zu verlieren, und das ihr so schädliche Projekt, wegen der Verlegung der Zollstätte

an dem Rhein in Erfüllung gebracht zu sehen: daß statt ihres freygewählten Magistrats, der nach Lokalbedürfnissen und eigenen Gesetzen Sie bisher väterlich beschützte, Sie eine nach dem Plan der französischen Einförmigkeit eingerichtete Municipalität bekommen, und vielleicht Ihre eigene Justizverwaltung, so wie das Recht über Leben und Tod zu sprechen, welches Ihnen bisher die Könige unangefochten bestätigt haben, verlieren werden: daß die Innungen und Handwerksanstalten ohne Zweifel durch die künftigen Nationalschlüsse, die schon in der Nacht vom 4ten August angekündigt worden, werden aufgehoben und eine unumschränkte Freyheit allen Arbeitern werde gestattet werden: daß die Abgaben ohne Zweifel statt der gehofften Erleichterung eher vermehrt werden müssen; weil durch die ungeheuern Kosten des allgemeinen Aufstandes und der so langen als theuern Nationalversammlung, wie auch durch die Anerkennung aller und jeder Staats-Gläubiger ohne einigen Abzug, (wodurch die Hauptstadt und Kapitalisten, hauptsächlich zum Nachtheil der Provinz und Eigenthümer sind begünstigt worden,) der Ueberschuß der Ausgabe über die Einnahme des Staates sich beträchtlich vermehret hat.

Dies ist die traurige Lage, in der ich Versailles, das ehedem stolze, nun tiefgebeugte Residenzschloß unserer Könige verlassen habe; sie ist nach der Wahrheit geschildert, die ich Ihnen schuldig war, und Ihrer würdig ist. Sie belieben nun, meine Herren, reiflich zu überlegen, was in diesen Umständen für die öffentliche Glückseligkeit am ersprießlichsten sey.

Entweder unterwerfen Sie sich gelassen Ihrem Schicksal, und bringen der vielleicht annoch zu erzielenden

den Ruhe des Staates das große Opfer Ihrer Gerechtsame und der Anerkennung der neuen Staatsverfassung: in dem Fall sind neue Instruktionen nöthig, denn Ihre alten Aufträge sind schnurstracks dawider. In diesem Fall aber, — da ich nur auf jene Grundsätze, denen meine ganze Seele beystimmte, mich verpflichtete, und deren Befolgung Gott und dem Vaterland angelobte; — belieben Sie meine Entlassung zu genehmigen, und entweder meinem Herrn Amtsbruder (der Ihre neuen Entschließungen mit eben dem Eifer vertheidigen wird, als Ihre ehemaligen Grundsätze,) allein die Besorgung Ihres Interesse zu überlassen: oder Sie müssen einen neuen Deputirten ernennen, der mit voller Ueberzeugung ausgerüstet, Ihre Vorzüge aufopfern könnte, in der bloßen Rücksicht, daß unser Straßburg das Glück habe, eine große französische Gränzstadt zu seyn. Wenn Sie aber je gesonnen wären, meine Herren, auf Ihren ersten Entschließungen beharren zu wollen, Ihre erworbenen Rechte und bereits darüber geschehenen öffentlichen Erklärungen zu behaupten, und selbige durchzusetzen; so müßte dies entweder durch die Rückforderung Ihrer Abgeordneten, und bloße Berufung auf Ihre Capitulation gewagt werden, wozu ich in meiner Eigenschaft, als ehemaliger Deputirter bey dem Reichstag, (der also dem angenommenen Grundsatze gemäß bis zu meiner Entlassung Pflichten gegen das allgemeine Reich übernommen) nicht rathen noch bewirken darf; oder aber meine Herren geben ein neues geschärftes Mandat Ihren Stellvertretern: den Erklärungen und Gerechtsamen der Stadt unabänderlich getreu zu bleiben, und sich standhaft gegen alle Eingriffe und nachtheilige Reichsschlüsse kräftigst zu verwahren.

 Wenn

Wenn dieser zweyte Vorschlag sollte beliebt werden, und meine Herren je auf den Gedanken gerathen könnten, daß in solchem Fall auf meine schleunige Rückkehr zu bestehen wäre; so beschwör' ich Sie zu bedenken: daß ich bey der Nationalversammlung sowohl, als bey dem Ministerium von denjenigen Deputierten der Provinz, die andere Absichten hegten, öffentlich bin verschrien und beschuldigt worden, als ob ich meiner Vaterstadt allein zumuthete, auf Ihre Privilegien zu halten, und sich an die Fürsten, welche gegen die Nationalschlüsse protestirt hatten, anzuschliessen: daß man sich sogar erlaubt habe, meine Treue gegen den König verdächtig zu machen, und daß also, wenn ich mit neuen Verhaltungsbefehlen und der nun herrschenden Partey widrigen Erklärungen in diesen trüben Zeiten wieder in Paris aufträte, ich nicht nur die größte Gefahr liefe, des Verbrechens der beleidigten Nation, — mit dessen Aufbürdung man nun so eilfertig ist, — beschuldigt zu werden, und mich ohne Noth und Nutzen den größten Mißhandlungen auszusetzen, (welches jedoch allein nicht vermögend wäre mich von meiner Pflicht abzuhalten): sondern auch, daß, da meine sogenannten aristokratischen Grundsätze mißfielen, und ich immer mit Ungunst auftrat, mein gewonnener Urlaub auch diese Vorurtheile nur vermehrt haben dürfte: daß ich sogar eher der guten Sache meiner Herren Schaden bringen als dieselbe befördern helfen würde: und daß es also auch in dieser Rücksicht für gemeiner Stadt Interesse unendlich vortheilhafter wäre, einen andern Herrn Deputierten an meine Stelle zu erwählen, oder wenigstens mich mit fernern Aufträgen zu verschonen.

Ich fühle wohl: daß bey solchen Umständen, und da ich dem vorzüglichen Zutrauen der hiesigen Gemeine nicht mehr zu entsprechen vermag, eine gänzliche Entfernung von allen öffentlichen Geschäften mir desto nothwendiger wird, als sonst der geschöpfte Argwohn, daß ich zu viel deutschen Sinn und Anhänglichkeit an der alten Verfassung und deren Beybehaltung, auch zu wenig National-Patriotismus, das ist unbestimmtes Wohlgefallen an allen und jeden Verhandlungen des französischen Reichstags, (dessen heilsame Verfügungen ich gewiß niemalen verkannt habe,) für immer auf mir ruhen würde: und daß deswegen eine völlige Unthätigkeit und Ruhe meiner Gesundheit sowohl, als politischen Lage am besten angemessen seyn wird.

Urtheilen Sie nun, meine Herren, daß ich unsere Verhältnisse aus einem unrichtigen Gesichtspunkt angesehen habe; so wäre meine Rückkehr bey der Unerschütterlichkeit meiner Grundsätze, die nicht nach den Umständen sich verändern, sondern nach ewigen Begriffen von Wahrheit und Ordnung sich gebildet haben, für Ihre Sache meine Herren, so wie für mich, nachtheilig und gefährlich, und ich büße in solchem Falle den unüberwindlichen Irrthum meines Verstandes durch Entfernung von allem künftigen Einfluß in öffentliche Geschäfte, und durch ein unbekanntes und unbeneidetes Leben.

Urtheilen Sie aber, daß ich Ihrem Auftrag getreu war, so wie es mir mein Gewissen selbst bezeugen muß; o so mißgönnen Sie mir die Ruhe nicht, deren mein seit einigen Jahren durch zu viel Anstrengung erschüttertes Gemüth, vielleicht auch mein noch blutendes Herz wenig-

 stens

stens für lange Zeit bedarf, und (ich muß es sagen) unumgänglich bedarf: — und seyen Sie überzeugt, daß so lang ich athmen werde, Straßburgs biedere Bürger auf mein Herz, auf alle meine Geisteskräfte, und nur ersinnliche Dienste, nah und fern, Tag und Nacht, ewige Rechte behalten werden. Vielleicht kann ich auch einst ohne Beruf, so wie ohne Neid, wirksamer meinem Vaterlande nützen, als in glänzenden Stellen — wo man bey der verschiedenen Denkungsart, und (ich bekenn' es frey) bey Mangel an Festigkeit, öffentlichem Geist und wahrem Nationalcharakter, der hier eine glückliche Mischung von französischen und deutschen Sitten seyn sollte — es in Straßburgs Mauern schwer seyn kann.

Ihre Gewogenheit, Gunst und Nachsicht werden mir immer unvergeßlich seyn, vorzüglich wenn Sie an dieselben nur noch meine Entlassung gern anschließen wollen. Aber eben so unauslöschlich werden auch meine traurigen Gefühle bleiben, die ich bey der Staatsveränderung meines Vaterlandes tief litte. Und so wäre mein letztes Wort nur annoch Bitte an Sie, meine Herren, allem, was man mir in meiner stillen Einsamkeit andichten wird, über die dermaligen Begebenheiten geredet, geschrieben, oder auch gedacht zu haben — denn Gedanken wollen sogar, ungeachtet unsrer glänzenden Freyheitsepoche nicht mehr zollfrey seyn — keinen Glauben beyzumessen; sondern für erdichtet und mich in Ansehung dieser Verhältnisse für bürgerlich todt zu halten. Auf diese Art werd' ich weder meinen ehemaligen Amtsbrüdern an der Nationalversammlung, denen ich von ganzer Seele Eintracht, guten Erfolg und Mäßigung wünsche, noch anderen Patrioten die

die geringste Beunruhigung wegen meiner Grundsätze verursachen. Oft ist es Pflicht thätig; oft aber war und ist es noch Ehre bloß Zuschauer und Zeuge zu seyn. Mein letztes Wort aus der Fülle meines Herzens gesprochen, ist: Es lebe der König! Es wart' auf Ihn, den Besten, ein glücklicheres Schicksal!

Fortsetzung der Schilderung der merkwürdigsten Männer Frankreichs, aus La Galerie des Etats Généraux.

Necker.

Necker, durch einen unersättlichen Ehrgeiz gequält, wird durch sein Glück erdrückt, die Hofleute spielen mit ihm, der große Haufe betet ihn an; er ist ohne Vaterland, ohne wahre Freunde, ohne bestimmte Entwürfe und ohne Kenntniß des Menschen; er sucht mehr das Lob der Menschen, als ihre Achtung, die Begebenheiten beherrschen ihn, ihm ist alles fremd, was ihn umgiebt; er hat unglücklicher Weise Verstand genug, um nach den ersten Stellen zu streben, und zu wenig Talent, um sie zu erfüllen.

Seine Erziehung wurde zu sehr vernachlässigt, als daß er in der Welt ein großes Glück hätte hoffen können. Rechnen war die einzige Beschäftigung seiner unbekannten Jugendjahre; und er hatte keine andere Aussicht, als die eingeschränkte Hofnung reich zu werden. Die Umstände waren ihm günstig, das Glück unterstützte ihn, und er brachte ein ungeheures Vermögen zusammen. Er hat keine Figur, kein einnehmendes Wesen, keine Herkunft; Männer nahten sich ihm nicht, den Weibern konnte er nicht gefallen, also blieb ihm kein anderer Genuß, als der des Aufwands und der Pracht, der ihm jeden andern ersetzen mußte.

Er

Er hat eine Strenge der Sitten, die natürlich einen harten Charakter bildet. Jeder richtet sich selbst. Wer nicht gefallen kann, erwartet Ehrfurcht, und fordert die Achtung der Menschen, als einen Tribut, und sucht jede Meynung für sich zu gewinnen. Klugheit war Neckern ein Werkzeug seines Glücks. Und diese gewöhnlich so unfruchtbare Tugend wurde in seinen Händen die Ursach seiner Größe.

Er stand nun in einem erhabenen Posten, und blendete durch eine Uneigennützigkeit, welche die Gemüther der Menschen so sicher beherrscht. Zutrauen folgte auf diese Verblendung. Wer sein Gold brachte, wurde durch so glänzende Bedingungen belohnt, daß das Geld in Menge herzu floß, und der große Haufe, der sich so leicht irrt, glaubte, daß der Minister die Meynungen der Menschen beherrsche, da er doch nichts that, als ihr persönliches Interesse zu unterstützen.

Eine Nation, deren Großen den Widerspruch nicht kennen, deren Weiber fast unumschränkt herrschen, wo die Unterbeamten die höchste Gewalt in Händen zu haben glauben, wo Feinheit alles erhalten zu können glaubt, wo Ungestüm alles an sich reißt, was ihm nicht bewilligt wird; eine solche Nation, sag ich, war erstaunt, einen Minister zu sehen, der Ehrenbezeugungen verachtete, oder sie wenigstens einer höhern Gottheit aufopferte.

Das Erstaunen vermehrte sich, als eben der Mann, der alle Gefälligkeit und zuvorkommende Artigkeit so zu verachten schien, eine beynahe kindische Empfindlichkeit zeigte, bey den Spöttereyen einer mehr leichtsinnigen als boshaften Nation, und selbst gestand, daß seine Philo-

sophie zu schwach sey, um die witzigen Einfälle auszuhalten, mit denen ihn die lustigen Köpfe der Hauptstadt überschütteten, die dadurch, ohne es selbst zu wissen, eine Menge unglückliche Menschen rächten, die er durch seine Reformen zu Grunde gerichtet hatte.

Er hoffte, die unglaubigen und widerspenstigen Köpfe wieder für sich zu begeistern, wenn er seine große Geschicklichkeit ganz an den Tag legte, und der Nation eine künftige Glückseligkeit zeigte, mit der man sie beständig reizte, ohne sie dieselbe je genießen zu lassen. Aber diese Versicherung künftiger Wunder brachte einige auf, reizte andere zum Lachen, betäubte einige, und mißfiel allgemein. Denn die Menschen können es nicht ertragen, wenn man ihnen die Freyheit ihres Urtheils raubt, und sie zur Bewunderung verurtheilt.

Dieser große Theaterstreich konnte aber doch nicht verhindern, daß das ganze Stück nicht einen traurigen Ausgang hatte. Seinen Posten verlassen zu müssen, wollte nicht viel sagen; aber es war hart, ihn unter allgemeinem Beyfall aufzugeben, und nun bloß Zuschauer eines leichtsinnigen Volks zu seyn, das sich noch geschwinder tröstete, als es vorher begeistert war. Man flohe in ein einsames Schloß, mit der geheimen Hoffnung, nun bald die Anbeter des Exministers dahin wallfahrten zu sehen. Sie erschienen nach und nach, jedoch langsam. Ihr Eifer wurde bald durch ein dickes Buch ermuntert, worinnen die Geheimnisse des Staats öffentlich bekannt gemacht wurden. Eine Einleitung, voll Lob des Schriftstellers, und angefüllt mit Unhöflichkeiten gegen die französische Nation, würkte auf die Phantasie,

und

und gab den Lesern den Muth, sich durch drey dicke Bände durchzuarbeiten. Das Buch wurde bald lebhaft angegriffen, der Verfasser kam selbst nach Paris, um es zu schützen, und hoffte ingeheim, die Ehre und das Glück einer Verfolgung zu erhalten. Eine neue Intrigue wurde auf dieses Buch gebaut, und einige schwärmerische Anhänger **Neckers** machten den kühnen Entwurf, ihn wieder in das Ministerium zu bringen. Er spielte in seiner gut ausgedachten Einsamkeit die Rolle eines Märtyrers, als ein Nebenbuhler ihn etwas zu lebhaft angriff. Dieser hatte viele Feinde, die sogleich auf die Seite seines Gegners traten, der nun in diesem Augenblick, mehr als jemals, die Früchte seiner Ernsthaftigkeit und strengen Grundsätze erndtete, ohne jedoch wieder an die Spitze der Finanzen kommen zu können, die das Glück einem Minister anvertraute, der bey allem äußern Anschein großer Fähigkeiten, doch ein sehr ungeschickter Mann war. Die Kassen wurden ledig, das öffentliche Zutrauen verlor sich, der Kredit gieng zu Grunde, die Verwirrung wurde allgemein, das aufgebrachte Volk wagte zu drohen, der Sturm nahm zu, die dringendste Nothwendigkeit machte außerordentliche Hülfsmittel nothwendig. Die Regierung war in Verlegenheit, und rief an die Spitze der Geschäfte einen Mann wieder zurück, den das Volk verlangte, nicht so sehr um ihn zu haben, als um einer doppelten Plage los zu werden.

Man erwartete Wunder, der Finanzier hoffte ein neues System, die Schuldner des Staats wieder Richtigkeit im Bezahlen; die Handlung Unterstützung, und die ganze Nation einen zusammenhängenden Plan. Die

Gelehr-

Gelehrten erwarteten tiefgedachte Entwürfe von einem Minister, der so sehr zu ihnen gehörte; die Freunde der Freyheit hofften von einem Republikaner eine neue Konstitution; die Geistlichkeit war voll Erwartung, ein Minister, der über den Einfluß religiöser Meynungen geschrieben, würde die Moralität unterstützen; der König hoffte einige Augenblicke der Ruhe, und einige Tage des Friedens, die dieser rechtschaffene König so sehr verdiente, er erwartete sie, sage ich, von einem so gepriesenen Minister, den man seinem Andenken so oft erneuert hatte. Bisher sind doch diese Hoffnungen getäuscht worden, und warum? weil in den kurzen drey Jahren die Nation ihre Rechte kennen lernte. Kaum fieng sie an, sie geltend zu machen, als der Minister, den dieser Widerstand in Verwirrung brachte, sich in sich selbst zurück zog. Jede Begebenheit brachte ihn in Verwirrung. Man zeigte ihm den unermeßlichen Raum, den er durchzugehen hätte, um das Ziel zu erreichen, das die Natur der Sache ihm setzte, er verglich ihn mit seinen Kräften und wankte. Die tyrannische Stimme des Ehrgeizes, Intrigue und kleine Eitelkeit, beseelten ihn aufs neue. Er ergriff die Gelegenheit, und weil er die Meynungen zu beherrschen glaubte, gab er der allgemeinen Stimme nach, die eine Versammlung der Reichsstände verlangte. Kaum hatte er diese große Verbindung übernommen, als Begierde zu herrschen, und Furcht, diese große Maschine nicht nach seinem Willen leiten zu können, ihn auf das Neue in der großen Laufbahn schreckten, die er nun antreten sollte. Seit dieser unglücklichen Periode wurde jeder seiner Schritte für ihn ein Fall. Zuerst die Versammlung der Notables, denen ein Plan ihrer Arbeit vorgeschrieben wur-

de.

de. Neckers Betragen in dieser Zeit erweckte kein Zutrauen, keine Furcht, keine Achtung und keine Ergebenheit. Seine Rede bey der Eröffnung der Reichsstände verräth in jeder Zeile den von sich selbst trunkenen Mann, den unglücklichen Grundsatz, sich niemals ganz herauszulassen. Es ist ein Werk, das ungeschickt, unanständig, ein kleines Genie und eine schwankende Seele verräth. In den Conferenzen stammelte er mehr, als er redete, suchte andere mehr auszuforschen, als sich selbst herauszulassen, und zeigte in seinem ganzen Betragen jene Furchtsamkeit, die aus der schrecklichen Empfindung entspringt, daß man seinem Geschäft nicht gewachsen, und nahe an dem Ziel ist, wo man entweder seine Unfähigkeit gestehen, oder eines der großen Hülfsmittel angeben muß, wodurch die schwankenden Meynungen wieder vereinigt werden.

Endlich ist es uns entdeckt das große Geheimniß, das man uns seit zehn Jahren so sorgfältig verbarg; und worin besteht es denn?: daß **Necker** ohne bestimmten Plan und ohne Genie ist, ihn zu entwerfen, daß er die Geschicklichkeit nicht hat, sich ihn von andern mittheilen zu lassen, daß er keine Freunde hat, die ihm eine Last tragen helfen, die über die Kräfte eines Sterblichen geht, daß ihm Mitarbeiter von Genie fehlen, welche die Fehler eines Mannes verbessern, der seine Seelenkräfte in zu viele Entwürfe vertheilen muß.

Necker gäbe sein Vermögen, die Hälfte seines Lebens dahin, um Frankreich aus dem Unglück zu retten, worein er es gestürzt hat. Man kann ihm keine unlautern Absichten schuld geben, seine Redlichkeit blieb unbefleckt,

fleckt, seine Absichten waren immer gut; allein er traute seinen Kräften zu viel, hörte mehr die Eingebungen seines Ehrgeizes, und glaubte, daß der Wunsch des öffentlichen Wohls, Kenntnisse in einigen besondern Theilen der Staatsverwaltung hinreichten, um den ganzen Staat zu lenken, er wollte nicht allein alles thun, sondern er wollte es auch allein thun. Sobald er in das Ministerium trat, verschwanden die andern Satrapen. Auf ihn waren alle Blicke gerichtet, auf ihn war alle Hofnung gebaut. In den ersten Monaten seiner Regierung, war es gerecht zu schweigen. Lasset ihm nur Zeit, sagten seine Freunde. Sobald die Versammlung der Reichsstände bekannt war, wurde alles bis zu dieser Periode aufgeschoben. Es kam nur darauf an, diesen Punkt zu erreichen, ohne Glanz und ohne gänzlichen Stillstand. Man kam dahin, allein was sah man? Nicht das große Genie eines Staatsmanns, sondern einen listigen Mann, der sich bald zeigt und sich bald versteckt, der es nicht wagt, öffentlich die Partie des Volks zu nehmen, weil er den Adel zu sehr fürchtet; der glaubt, in der Geistlichkeit einen Vermittler zu finden, der die Hitze der beyden andern mäßigen könnte, die zu viel Eifer und Eigensinn über alle Grenzen führen würde.

Es ist also erwiesen, daß Necker der Mann nicht ist, den man in ihm zu haben glaubte. Er ist freylich nicht alles was er seyn sollte; aber ist es nicht besser, ihn beyzubehalten, als wieder eine Veränderung vorzunehmen? Dies wollen wir jetzo untersuchen.

Necker hat das Volk vor sich, er ist sparsam, ein Freund der Ordnung, und ein richtiger Bezahler. Der

Stolz

Stolz der ihn quält ersetzt den Patriotismus den er nicht haben kann. Sein persönlicher Kredit, kann in dem Augenblick des Mangels die erschöpften Kassen unterstützen, die Fremden halten ihn für einen Staatsmann, und Frankreich für glücklich, daß es seine Finanzen in so reinen und thätigen Händen sieht. Es ist gut, daß ein so unbiegsamer Mann die Finanzen verwaltet, um die Gierigkeit der Hofleute, die Unverschämtheit mächtiger Befehle, die thätige Vermittelung der Weiber und die Unersättlichkeit der Leute die dem Staat ihr Geld verkaufen, im Zaum zu halten. Will die Nation die Lücken ausfüllen, die Ungeschicklichkeit und Verschwendung in ihren Finanzen gemacht haben, kann man da nicht mit Nutzen einen Mann brauchen, der es so gut versteht, Gelder zu erheben, und sie so geschickt zu vertheilen? Das ist wohl alles, was der schwärmerischeste Anhänger von **Necker** zu seinem Vortheil sagen kann.

Seine Feinde antworteten, beschäftigte er sich bloß mit diesen Dingen, so müßte man ihn allerdings behalten; allein er hat die traurige Sucht jederzeit weiter zu gehen, als seine Stelle ihm erlaubt, und man muß ihn nicht nach dem beurtheilen, was er thun könnte, sondern was er thut. Ist es nicht offenbar, daß er die drey Stände des Königreichs im Mißtrauen gegen einander erhält? nicht, daß er sie gegen einander aufhetzte, sondern, daß er ihnen in geheim verspricht, das Ansehn des Königs sollte die Partie unterstützen, die er für gut findet. Wäre hier bloß von Staatsverwaltung die Rede, so möchte er leicht so viel werth seyn, als ein anderer; aber hier gilt es um eine Konstitution. Untersucht man seine Grundsätze, sein Betragen und sein Stillschweigen, so

ist

ist es unmöglich ihn bey der Bildung einer Konstitution zuzulassen. Seine Grundsätze begünstigen den härtesten Despotismus, sie sind entwickelt und dem Publikum vor Augen gelegt. In seiner Rede bey der Eröffnung der Reichsstände sagte er nicht ein Wort von einer Konstitution, und die Affektation die Deputirten nur von Finanzen zu unterhalten, kann unmöglich ein bloßes Versehen seyn. Sein Betragen bey der Zusammenkunft der Deputirten von Paris, beweißt, daß es ihm nie um Einigkeit zu thun war, aus der doch allein Gesetze einer Konstitution entstehen können. Ist es nicht ein schreckliches Ungemach, beständig von so einer quälenden Ungewißheit herumgetrieben zu werden! Hat er ein System, das er hinter einer so geheimnißvollen Klugheit versteckt? verbirgt er etwa seine Unfähigkeit durch eine listige Aussenseite? Was hat er vor, wird er die Aristokratie unterstützen? Wird er die Demagogen begünstigen? Will er regieren? Will er seinen König regieren lassen? Will er das Gesetz regieren lassen? Alles läßt sich muthmaßen, nichts läßt sich erweisen, und hätten fremde Nationen nicht recht, wenn sie zu uns sagten: thörigte Franzosen, ihr vertraut euer Schicksal einem Fremden an, der euch noch keinen Beweiß gab, weder von seiner Ergebenheit noch seinen Talenten. Ohnerachtet der Erfahrung die ihr bey Mazarin und Law gemacht habt, habt ihr doch wieder ein blindes Zutrauen, und ihr werdet dafür büssen müssen. Was würden wir antworten können? Um endlich eine Ueberzeugung zu bewürken, die durch so viele Beweise doch noch nicht erreicht wird. Laßt uns fragen, was ist ein Minister? und hernach wollen wir eine Vergleichung anstellen.

Was

Was ist ein Minister bey einer der großen Mächte von Europa? Ein Mann von einer Stärke des Geistes die nichts erschreckt, und die doch nicht mit zu vieler Leichtigkeit die Entwürfe der Phantasie annimmt. Ein Mann, den ein edler Eifer beseelt, eine Laufbahn mit Ruhm zu vollenden, und der die Gefahr kennt, eine Sache zu sehr zu übereilen; ein Mann der sein Vaterland zärtlich liebt, und doch kein Sklave der Vorurtheile ist, die es ausschliessend für den Sitz des Verstands und der Geschicklichkeit halten. Wie mannichfaltig muß ein so schöner Boden nicht angebaut worden seyn! Kenntniß der Menschen die uns die Geschichte giebt, verglichen mit denen, die vor unsern Augen leben, die Kunst verschiedene Interessen gegen einander abzuwiegen. Wie viele Gattungen von Talent sind nicht nöthig, um mit einem gewissen Glanz zu erscheinen, oder wenigstens Zutrauen einzuflössen. Genauigkeit im Styl, Klarheit in den Begriffen, Beredsamkeit, Stärke im Charakter, einnehmendes Wesen, Herrschaft über seine Leidenschaften, Thätigkeit in der Ausführung, kaltes Blut bey Stürmen, Richtigkeit des Urtheils, Feinheit des Gefühls, die Kunst so viel Vorzüge zu verbergen, und nur so viel davon sehen zu lassen, als nöthig ist, um diejenigen zu schrecken, mit denen man zu unterhandeln hat. So viel Geschenke des Himmels sind noch nichts gegen die Kunst sie anzuwenden, das heißt, das Ansehen der Könige zu erhalten, ohne ihnen zu viel aufzuopfern. Die zögernde Furchtsamkeit zu vermeiden, und die Uebereilung nicht anzunehmen, die der große Haufe, der ein Freund von Begebenheiten ist, für den Blick des Genies hält. Mit diesem beynahe chimärischen Ganzen, muß eine Reinig-

keit der Sitten, ein uneigennütziges Wesen verbunden seyn, das selbst seine Feinde anerkennen; Gleichgültigkeit gegen das Lob des Augenblicks, Liebe der Arbeit, der Ordnung und des Guten, und endlich jene philosophische Gleichgültigkeit gegen ungerechten Tadel, die man nicht eher erhält, als bis man sich eine Sache erworben hat, die dem Anschein nach sehr leicht, in der Ausübung aber sehr schwer ist, Achtung seiner selbst.

Man kann Herrn **Necker** als die erste Ursache der ganzen Gährung ansehn. Sie fieng an, als er seine Rechnung an den König herausgab. Nun konnten die politischen Rechenmeister den Zustand der Nation berechnen. Bisher wußte man blos im Allgemeinen, daß der König ungeheure Einkünfte habe, aber man wußte nicht wie hoch sie stiegen, und wie sie verwaltet wurden. Da man nun diese Angaben hatte, wollte jeder die Fehler der Regierung untersuchen. Dieser erste Stoß wurde noch durch das Buch, über die Verwaltung der Finanzen, verstärkt. Ein Exminister entdeckte die Geheimnisse des Staats. Die Streitigkeiten, die bey der Versammlung der Notablen entstanden, gaben neue Aufklärungen. Die Kenntniß des großen Haufens, nahm durch diese neue Materialien zu. Herr **Necker**, der nun wieder Minister wurde, wollte sein Daseyn durch eine Revolution auszeichnen.

Verdiente wohl ein bloßes Deficit, daß man die ganze Verfassung eines Volks umstürzte, das durch seinen Charakter, seinen Fleiß, eine so große Rolle in der Welt gespielt hatte. War es nöthig, daß ein König von Frankreich durch so viele Opfer das Vergnügen erkaufte,

erkaufte, daß seine Unterthanen sich unter einander bezahlten. Ist es wohl wahrscheinlich, daß 32 Provinzen, wovon ein Drittel von andern Nationen erobert ist, sich zu einem Endzweck vereinigen, und nach einerley Grundsätzen handeln werden, wenn sie die Autorität des Monarchen nicht mehr zusammenhält. Der Urheber so großer Veränderungen hat seine Theorie nie auf tiefes Studium gegründet. Er ist niemals gereißt, hat wenig gelesen, wenig nachgedacht, seine persönlichen Geschäfte haben jederzeit seine ganze Anstrengung erfordert. Er hat bis jetzo nichts gezeigt als Ordnung, Uneigennützigkeit und strenge Rechtschaffenheit. Seine Reformen bewiesen kein Genie, seine Anleihen waren falsch berechnet, und seine Administration machte die Provinzen nicht blühend und reich. Als er auf Herrn Turgot folgte, dachte er auf nichts als Reformen, und als er der Nachfolger des Erzbischoffs von Sens war, stürzte er alles um.

Welchen Antheil kann ein Ausländer an dem Schicksal von Frankreich nehmen? der König hat einen Widerwillen gegen ihn, der Adel ist mißvergnügt, die Schriftsteller überhäufen ihn mit ihrem Tadel, er hat nichts vor sich als das Volk der Provinzen; aber auch dieser Enthusiasmus vermindert sich täglich, da die Abgaben fortdauren. Woher kommt wohl diese geheime Besorgniß der Freunde des Herrn Necker? offenbar daher, weil das entschiedene Zutrauen fehlt, das aus Uebermacht des Genies entsteht. Man schätzt seine Rechtschaffenheit und seine Moral zu sehr, um seine Absichten zu bezweifeln, aber man fühlt es, daß die Kräfte des Mannes nicht hinreichen, um das Königreich umzuschaffen.

Viele seiner Vorgänger waren ohne Zweifel zu nachgebend, gegen häufige und unverschämte Bitten. Aber muß man denn jederzeit ein strenges Gesicht zeigen, um das Ansehn des Königs verhaßt zu machen, kann man nicht sparen ohne hart zu seyn.

Es fällt alle Tage mehr in die Augen, daß man Herrn Necker mehr Ehre erzeigte, als er verdient. Man setzte voraus, daß er ein System hätte, dem er folgte, aber es ist offenbar, daß er nicht versteht, was zu einer Konstitution gehört. Er hat Kenntniß in den Geschäften der Finanzen, weiß sie in Ordnung zu halten, und Ausgabe und Einnahme zu verbinden. Der Minister ist ein guter Buchhalter, ein richtiger Bezahler, ein treuer Verwalter und ein ehrlicher Kassirer. Die ersten Beschäftigungen unsres Lebens, die erste Richtung die unser Talent enthält schimmert hernach beständig durch, unsre Eigenliebe glaubt, daß sie zu allem hinreichen, und macht uns Muth alles zu unternehmen und alles zu wagen. Die Rechtschaffenheit des Herrn Neckers, seine Beredsamkeit, sein geduldiger aber biegsamer Charakter, sein Vermögen, sein Kredit, seine Freunde, seine Bewunderer, alles trug bey um ihn zu täuschen. Er irrte sich selbst in der Meynung von seinen Kräften, wie sollten sich andere nicht geirrt haben. Die Umstände schufen sein Verbrechen, so wie unsern Irrthum. Man hatte einen ehrlichen Mann nöthig, er zeigte sich, und man schuf ihn zu einem Gott. Die Täuschung wird aber verschwinden, die öffentliche Meynung wird sich ändern, und der Minister wird bald so viel Feinde haben, als er vorher Anbeter hatte.

Der Baron von Breteuil.

Breteuil war nicht ohne alles Talent gebohren, aber diese Fähigkeiten wurden Laster; weil seine Seele einmal verdorben war, so mußte sich alles andere hierzu schicken. Als er steigen wollte, war es ihm gleich, durch welche Mittel es geschah. Da er einmal in einem hohen Posten stand, so mußte er sich erhalten, es kostete auch was es wolle; er mußte, um hier vest zu stehen, an die Zukunft denken, und die Schläge des Glücks abzuwehren suchen, das in seinen Launen unbeständig bis zur Treulosigkeit ist. Welchen Widerstand findet man nicht in so einer Laufbahn, bald muß man sich an einem rächen, hier einen unterdrücken, dort einen einsperren lassen, einen andern stürzen, und eine solche Menge schändlicher Ministerverbrechen macht schlecht, niederträchtig und verdirbt die Seele.

Die Nationalrache opferte den **Flesselles**, und **Breteuil** lebt noch, dieser Mann, der die Bastille anfüllte, der seine Ministerstelle zu den größten Niederträchtigkeiten und Ungerechtigkeiten brauchte, der sich der Polizey nur zu seiner Rache bediente, und den Namen seines Königs der Nation fürchterlich machte.

So lange **Breteuil** noch Gesandter war, deckte er durch eine außerordentliche Pracht die Niederträchtigkeiten seiner Intriguen; geschickte Sekretairs unterstützten die Mittelmäßigkeit seiner Talente, er kaufte was er auf keine andere Art erhalten konnte, und erfüllte seine Stelle ohne Nachtheil und Schaden für sich und den Staat; freylich haben andere diesen Weg schon so gebahnt, daß

man beynahe ohne alle Kräfte seyn muß, um darauf zu stolpern.

Er hat den Grad von Verstand, der mit vieler Unverschämtheit verbunden, unsern Charakter versteckt, und Frechheit genug um die Menge zu bethören, die immer betrogen wird. König! den seine Unterthanen lieben, entfernen Sie doch aus Ihrem Staatsrath einen Mann den Frankreich mit Schrecken darin sehen würde! Er besitzt Talente und Kräfte, aber sie reichen nicht hin, und passen nicht für einen Zeitpunkt, wo es drauf ankommt, das Zutrauen eines Volks wieder zu gewinnen, das seine Ketten noch immer klirren hört, und voll Wuth auf nichts als Rache denkt an den Urhebern seines Unglücks. **Breteuil** da er sich den Geschäften entzog, um dem Zorn seiner Mitbürger zu entgehen, that nichts um sich zu rechtfertigen. Ist dies Verachtung der öffentlichen Meynung, oder ist es Gefühl der Unmöglichkeit, sie für sich zu gewinnen? beydes würde gegen ihn beweisen.

Erfahrne Hofleute wie **Breteuil** glauben die Menschen zu kennen, sie erstaunen über nichts, nichts betrübt, nichts beunruhigt sie, weil sie nichts fühlen.

Der Graf von St. Priest.

St. Priest ist geschaffen, um seine Mitbürger zu regieren, weil er in seinem Geist alle Hülfsquellen besitzt, um persönliche Interessen zu verbinden. Er besitzt diejenige Thätigkeit, die aus langem Nachdenken und der Ueberzeugung der Richtigkeit seiner Operationen entsteht. Er kann große Plane entwerfen, wünscht die Menschen glück-

glücklich zu machen, und hat den seltnen Muth, die Hindernisse zu überwinden, welche sie selbst ihrem Glück in den Weg legen, und jene hinreissende Beredsamkeit, die aus einer geübten Vernunft und einem warmen Herzen entsteht.

Geschäfte sind eine Laufbahn, in der man glänzet, wenn die Umstände uns unterstützen, und wo man mit Undankbarkeit belohnt wird, wenn Glück das Talent nicht ein wenig begünstigt. **St. Priest** fand hier Gelegenheit sich bekannt zu machen, er benutzte sie und siegte über eine rachsüchtige Klasse von Menschen. An allen Höfen giebt es eine Anzahl reicher und mächtiger Familien, die einen Einfluß verlangen, der die Regierung selbst einschränken würde, wenn sie sich nicht dem Ungestüm von Leuten entzöge, die mehr fordern als bitten. Der Adel an Höfen hat drey Eigenschaften, Stolz, Unwissenheit und Falschheit. Wird er erniedrigt, so ist er aufgebracht, soll er zu Geschäften gebraucht werden, so ist er ungeschickt. Es ist nicht die Absicht, hier eine Satyre zu schreiben, oder ein Bild der Phantasie darzustellen, alles was gesagt wird, ist reine Wahrheit.

St. Priest belehrte auch die Hauptstadt, die keinen Unterschied kennt, zwischen Wohlstand und Luxus, zwischen Ruh und Faulheit, zwischen Fleis und Raubbegierde. Treu und Glauben, die einen großen Handel unterstützen könnten, sind daselbst nicht mehr bekannt, alles ist daselbst verdorben. Was würden Sie thun, gnädiger Herr, sagte der Regent zu **Peter I.**, wenn Sie eine Stadt wie Paris hätten? Ich würde sie an vier Ecken anstecken, antwortete der barbarische Monarch. Was würde er jetzo sagen, wo Paris

 ungleich

ungleich verderbter ist, als es vor hundert Jahren seyn konnte.

St. Priest hat sich gewisse Grundsätze entworfen, von denen er niemals abgeht. Wer dem Ganzen nützlich seyn will, muß einzelnen Personen mißfallen, denn diese finden nur ihren Vortheil in der öffentlichen Verwirrung. Wäre alles klug vertheilt, wäre nur ein Schatten von Verhältniß im Genuß, so würde nicht ein einzelner Mensch den Antheil von tausenden besitzen. Um das Gleichgewicht wiederherzustellen, muß man dem einen nehmen, um dem andern zu geben, eine solche Unternehmung bringt die Großen auf, und setzt ihren Urheber allen Nachstellungen der gierigen Bosheit aus.

Wer eine nothwendige Veränderung unternehmen will, macht eine Satyre auf die vorige Verfassung. Will er die günstige Zeit abwarten, so erhalten sie die Mißbräuche, und die Hofleute, die ihn durchsehn, stürzen ihn ehe er seinen Plan ausführen kann. Um seinen Endzweck zu erreichen, muß er gewisse wohlthätige Augenblicke des Regenten benutzen, etwas heftig verfahren, und sich selbst aufopfern, da er gewiß seyn kann, daß die Dienste, die er dem Vaterlande leistet, in kurzem seinen Fall bewürken werden.

Ein König sey noch so vollkommen, er bleibt doch immer ein Mensch, und bey jedem Menschen findet Freundschaft und Schmeicheley Eingang. Das Vertrauen, das ein König zu seinem Minister hat, ist nicht exclusiv, er liebt eine Gemahlin, oder betet eine Maitresse an, sein Herz hängt an Dienern, die nach und nach seine Freunde wurden, und diese Menschen würken gegen

den

den Minister. Bald loben sie seine Talente und lästern seine Absichten; bald erheben sie seine Plane, und setzen seine Fähigkeiten herab, seine Schwächen werden in Hauptfehler verwandelt, seine Mängel in Laster, und diese in Verbrechen. Ist er ohne Tadel, so wird er lächerlich gemacht, bis er endlich genöthigt ist, mehr an seine Erhaltung, als an die Staatsgeschäfte zu denken. Begeht er alsdann einige Uebereilungen und Fehltritte, so greift man ihn an, er vertheidigt sich, sein Herr erstaunt, daß er eine Rechtfertigung nöthig hat, entzieht ihm sein Zutrauen, und hört nun gern fremde Rathschläge. Der Diener, der von allen Seiten angegriffen wird, widersteht noch einige Zeit, und erliegt endlich unter seiner eigenen Anstrengung.

Jeder Fremde, der nicht eine erhabene Geburt, großes Vermögen und mächtige Freunde hat, und nur durch seine Talente und die Gnade seines Herrn gestützt wird, kann nichts mehr ausrichten, sobald er diese verloren hat. Seine Freunde ziehen sich zurück, seine Kreaturen denken nicht mehr daran dankbar zu seyn, seine Feinde hoffen, nun sey die Zeit der Rache, die Großen beschimpfen ihn, die Bösewichter erdrücken ihn, dumme Menschen geben ihm auch ihren Fußtritt; der Pöbel lästert ihn, er steht allein, von der Anstrengung erschöpft, die er nöthig hatte um nicht zu fallen, und mit Mühe widersteht er der Ungerechtigkeit, die ihm alles nehmen will, selbst das Gute, das er that.

Mounier.

Wer gewohnt ist nur nach andern zu denken, wer seine Begriffe nicht in der Verbindung der Begebenheiten, sondern aus Büchern schöpft, hat bald nicht Kraft genug, um alle Vorfälle zu beurtheilen und ihnen gemäß zu handeln. Hat ein solcher Mann nicht Zeit, Schriftsteller zu Rathe zu ziehen, so rafft er die Begriffe auf, welche er hört, und bildet aus dieser Menge von Betrachtungen ein Ganzes, das nichts neues enthält, und der große Haufe hält eine solche Folge von Erinnerungen, die mit ein wenig Kunst verbunden sind, für ein durchgedachtes Werk.

So ist die Geschichte des **Mounier**, so sind seine Werke, und so ist seine Konstitution.

Wer nicht eine ausnehmende Deutlichkeit in seinen Begriffen hat, stellt seine Fragen falsch, und erweckt Zweifel, so oft er etwas vorschlägt. Ist dieses noch mit Langsamkeit in der Vorstellung verbunden, so daß man mit sich selbst zweifelhaft ist, und oft auf seine eigene Gedanken zurückkommt, so ist man dunkel, und erweckt Verwirrung. Andere klagen, daß man sie alsdann selbst in Verlegenheit setzt, und werden ungeduldig, wenn sie dadurch selbst in Gefahr kommen, sich zu irren, und daher entsteht Mißvergnügen in einer großen Versammlung.

So war **Mounier**, als er Präsident der Reichsversammlung war, und so sind die Folgen, wenn man ein Amt übernimmt, das über unsre Kräfte geht.

Ist mit einem solchen verworrenen Geist noch eine Figur ohne Ausdruck, eine Stimme ohne Harmonie,

und

und eine trockene Beredsamkeit verbunden, so ist es unmöglich, Menschen zu beherrschen, die immer bereit sind sich zu verirren, oder sich von der aufgeworfenen Frage zu entfernen; ein solcher Mann will alsdann Stärke zeigen, und zeigt nur seine üble Laune, er befiehlt und man gehorcht nicht; er wird lächerlich, und die Menge, welche der Ueberlegenheit des Genies so willig gehorchte, wird gegen die Mittelmäßigkeit aufgebracht und straft sie durch Verachtung, weil sie nicht zu herrschen weiß.

So war das Schauspiel, das **Mounier** gab, als er in einem Armstuhl saß, den fünf oder sechs Männer schon vor ihm besetzt hatten, den aber nur einer ausgefüllt hat.

Mounier war ein großer Mann in seiner Provinz, und wurde für den Schöpfer einer Revolution gehalten, die niemals zu Stande kam. Viele Leser werden glauben, daß ich **Mounier** in die Zahl der mittelmäßigen Köpfe habe setzen wollen. Dieses ist meine Absicht nicht; aber es ist klug, oft zu wiederholen, daß jemand im zweyten Range glänzen könne, der für den ersten nicht geschaffen ist, und daß unsere Verblendung uns verhindert, Menschen an ihre wahre Stelle zu setzen. Laßt uns einen Augenblick überdenken, welche Eigenschaften zu einem Präsidenten erfordert werden, und man wird sehen, ob die Natur, die selten große Fähigkeiten mit einem großen Charakter verband, die Gefälligkeit gehabt hat, vierzig außerordentliche Menschen zu erschaffen, bloß weil es uns gefiel Einrichtungen zu treffen, die in dem Lauf einer Sitzung vierzig Präsidenten nöthig machen.

Dieser

Dieser erhabene Posten erfordert eine tiefe Kenntniß des Ganges der Meynung, der Kunst den Verstand der Menschen im Zaum zu halten, ohne ihn einzuschränken und zu beleidigen. Er erfordert den Ruf einer entschiedenen Geschicklichkeit; jedes Mitglied muß innerlich überzeugt seyn, daß seine Motion, wenn sie auch irrig ist, durch denjenigen wird verbessert werden, den es selbst zum Wächter der öffentlichen Meynung schuf. Eine Gabe der Rede, die aufklärt, anordnet und hinreißt; ein kaltes Blut, auf das menschliche Leidenschaften, Schmeichelen und Spott, Ungeschicklichkeit und Talente keinen Eindruck machen; das mit ruhigem Auge Stürme entstehen sieht, und seine persönliche Gefahr in einer solchen Verwirrung für nichts achtet.

Wer kann hoffen, viele Menschen zu finden, deren Züge diesem Gemählde gleichen, und doch sucht man diese Stelle mit einem Zutrauen, das fast niemals erfüllt wird. Nach dem was ich gesagt habe, wird jeder fühlen, daß es unmöglich ist, noch etwas von **Mounier** zu sagen.

Lally.

Lally dachte nicht daran beredt zu seyn; man sagte ihm, daß er ein Mann von Genie, ein sehr beredter Mann sey. Im Anfang lachte er über diejenigen, die so etwas von ihm dachten; aber da er sahe, daß man die Sache ernsthaft nahm, so glaubte er selbst daran, und verlangte jeden Augenblick die Erlaubniß zum Reden. Er hat den Kopf voll tragischer Verse, er brachte in seine Reden eine gewisse Härte, die man für Stärke hielt, aber er war bald erschöpft, und man sahe den Unterschied zwischen

Stärke

Stärke des Gedächtnisses und Schwung der Seele; zwischen Neigung zu glänzen, und Begierde zu überzeugen; zwischen Sucht Lob zu erhalten, und dem Eifer seinem Vaterlande zu dienen.

Lally hat niemals ein System durchgedacht, noch eine Frage ergründet, oder Schlüsse auseinander gesetzt. Seine Stärke besteht in einem sehr warmen Kopf, ein Vorfall erhitzt ihn; die Ausdrücke fließen ihm zu, allein die Begriffe verlieren sich; er redet schön, aber er läßt keine Spur hinter sich. Er ist das Spiel seiner Meynung, er schwankt beständig; diejenigen die ihn kennen, bedauren ihn, und diejenigen die ihn sehr hochschätzten, schämen sich seiner.

Weiber versprachen dem Lally, ihn berühmt zu machen; er wollte es gern seyn, es möchte auch geschehen wie es wolle. Ehe er auftrat, war er nicht ohne Ruf, diejenigen, welche niemals seine Tragödien gelesen hatten, dachten sehr günstig von ihm, aber die Reichsversammlung hat alles verdorben. Man hielt ihn für das Echo derjenigen, die kein Geräusch machen, und für den Ausleger der Gedanken einiger trägen oder bescheidenen Menschen, die aber unempfindlich waren gegen ein flüchtiges Gemurmel von Lob.

Wer zuerst sagte, daß man in der Welt nur das sey, was man seyn wollte, sagte eine große Wahrheit. Lally glaubte, daß er ein Dichter sey, und machte sogleich funfzehnhundert Verse, aber nicht für das Theater, sondern für die Gesellschaft.

Lally ist sehr gelobt worden; allein Paris lobt verschwenderisch, und bringt einen Mann leicht in den Ruf,

daß

daß er große Talente habe. Lally ist ein Mann von Verstand, aber wird man denn niemals Verstand von Genie unterscheiden, und bemerken lernen, wie weit sie von einander abstehn, der aufgeklärte und der tiefdenkende Mann, der schätzbare Mann und der Staatsmann.

Der Staatsmann umfaßt alle Bedürfnisse der Gesellschaft, weiß wie viel Glück die Menschen ertragen können; kennt die Vortheile des täuschenden Geschenks der Freyheit; studirt die Kunst, die Gemüther vorzubereiten, und führt die Menschen auf dem einfachsten Weg zum Glück. Er sieht weit in die Ferne, überlegt die Umstände, richtet sich nach ihnen, und kann er sie nicht mehr lenken, so giebt er ihnen nach, ohne sich hinreißen zu lassen. Vergleiche ich den Lally mit dieser unvollkommenen Schilderung, so sehe ich nichts als einen schönen Schwätzer, und alle Schwachheiten eines verunglückten Kopfs. Was kann man aus diesem flüchtigen Abriß schließen? nichts gegen Lally, aber alles gegen die, welche ihn wählten. Der Staat lasse ihn den Degen führen, Melpomene ziere seine Stirne mit einem Lorbeerkranz, aber die Nation gebe ihr Interesse in die Hände der Erfahrung; Gesetze müssen das Werk des Nachdenkens, und nicht einer aufwallenden Hitze seyn.

Chapellier.

Vortrefliche Grundsätze, Liebe des öffentlichen Besten, Talente weit über das Mittelmäßige erhaben, gaben in zwey Monaten Herrn Chapellier einen großen Ruf. Er wußte noch nicht, wie geschwind die Menschen wieder zurücknehmen was sie geben, wie geschwind sie für jemand eingenom-

eingenommen sind, und wie schnell sie den Götzen zerbrechen, den sie erschufen. Sie haben bis jetzo das Lob noch nicht zurückgenommen, das sie der schnellen Fassungskraft dieses Mannes gaben; aber sie sprachen ihm nun die Stärke der Seele ab, die sie sonst bey ihm voraussetzten. Aber weil eine einzige Eigenschaft einem Manne fehlt, muß man ihn deswegen geringer schätzen, seine Beredsamkeit und seinen Eifer, ich sage nicht seinen Patriotismus, denn es ist zweifelhaft, ob er da ist, oder nur vorhanden seyn kann; denn der Patriotismus setzt ein Vaterland voraus, und es giebt kein Vaterland; kein Mensch hat ein Interesse Frankreich zu lieben, das seit so langer Zeit seine Bewohner unter einer Last von Auflagen unterdrückte; aber diese Verirrung, die so verzeihlich in den Augen eines Philosophen ist, könnte dem großen Haufen gefährlich werden. Bey dem ausgezeichneten Charakter des Herrn Chapellier ist Mäßigung eine Tugend, die zur Zeit des Sturms verkannt wird, und doch so wohlthätig für die Menschheit ist. Ohne sie gäbe es keinen Stillstand, keine Unterhaltung und keine Harmonie. Sie lehrt die Menschen rechnen, und siegt dadurch über ihre stürmischen Leidenschaften; alles beruht in dieser Welt auf Rechnung, und wann ihr die Menschen einmal folgen sollten, so sind sie ihr vielleicht das wenige Glück schuldig, welches das bedaurenswürdige Menschengeschlecht ertragen kann. Chapellier kannte den betäubenden Hof nicht, und seine feinen Schmeichler; kannte die stürmischen Bewegungen großer Versammlungen nicht, und wurde doch nicht verblendet, nicht verführt und nicht geschreckt. Dieses Betragen ist ein sicherer Beweis eines vortreflichen Kopfs; der Zauber ist so groß, daß man

denjeni-

denjenigen nur bedauren muß, der hier überwältigt würde.

Der Abt Sieyes.

Ein Mann, der seinen Verstand nie abnutzte, der ihn seit dreyßig Jahren durch nützliche Lektüre und vernünftige Unterhaltung bereicherte, umfaßt seinen Gegenstand, durchdenkt, erschöpft ihn, siehet ihn von allen Seiten und stellt ihn in seiner ganzen Stärke wieder dar, und es fällt nicht auf, wenn einem solchen Mann die Menge folgt. Die Neuheit ladet sie ein, und der Glanz eines Talents, das sich lange Zeit versteckte, um sich plötzlich in seiner ganzen Größe zu zeigen, macht einen Eindruck, der alle Stimmen gewinnt.

Sieyes hat alles was dem großen Haufen gefällt, einen kraftvollen Styl, starken Ausdruck, kühne Behauptungen, neue Gedanken, Meynungen, die dem herrschenden Geschmack gefallen, die Neugier reizen, und den größten Theil der Leser hinreißen. Dieser Mann ist trunken von seinem Glück, glaubt aber, wird man viel gelesen, so gewinnt man auch alle Stimmen. Daher kommt jene Achtung für sich selbst, die auf Unkosten seiner Nebenbuhler gegründet ist, daher jener Despotismus über die Meynungen anderer, der so possirlich mit der Sache absticht, die man vertheidigt; daher jener Stolz, der zuweilen zwar mit wahren Talenten verbunden ist, aber auch oft die Ursach ist, daß andere das Lob bedauren, das sie einem Verdienst beylegten, das mit diesem Stolz verbunden war.

Sieyes ist streng in seinen Sitten; er gehört zu einem Stand, der nicht einmal Verirrungen der Jugend verzeiht,

verzeiht; sein Charakter ist hart, weil seine Erziehung vernachlässigt war, und er ist stolz, weil er seinen Ruf nur noch so kurze Zeit besitzt. Die Natur theilt ihre Gaben; sie versagte dem Abt das Talent der Rede, seine Stimme ist schwach, sein Ausdruck ist langsam, er ist ohne Aktion, fasset eine Sache schwer und drückt sie verworren aus; tiefen Eindruck zu machen hat er nicht in seiner Gewalt, und er zieht die Methode der Wärme vor.

Ich habe Ursach zu glauben, oder wenigstens zu vermuthen, daß Sieyes ein Mann ist, den das Publikum schuf; das heißt, daß der eine, wenn er seine Aufsätze gelesen hatte, ihm Genie zuschrieb, der andere Verstand; der dritte Beredsamkeit; und der vierte Stärke der Seele; jeder plauderte über diesen Mann, als über ein Wesen, das halb wirklich, und halb ein Geschöpf der Einbildungskraft war. In allen Revolutionen muß ein Punkt seyn, auf den sich alles stützt. Der große Hause, den einige Männer leiteten, wandte sich gegen den Abt und verdoppelte seine Ehrfurcht, um sein übertriebenes Lob zu rechtfertigen.

Die Menschen sind ein sonderbares Gemisch von Widersprüchen, vielleicht, weil wir sie durch gefärbtes Glas sehen, und oft sind diese großen Männer von sechs Monaten sehr tief unter ihrem vorschnellen Ruf. Wer kann, ohne ungerecht zu seyn, dem Abt wohl Verstand und Genie absprechen, allein um die Nachwelt nicht irre zu führen, muß man auch bemerken, daß er diese glänzenden Eigenschaften nicht in dem Grad besitzt, der nöthig ist, um Staatsgeschäfte zu verwalten.

Der Abt scheint sein Jahrhundert und seine Nation nicht zu kennen. Nichts ist leichter als Mißbräuche zu entdecken, und gegen Anmaßungen der Aristokraten loszuziehen. Nichts ist schwerer als sie zu verbessern, und die verschiedenen Theile der Macht so zu vertheilen, daß sie sich das Gleichgewicht halten. Das Volk hat ein grosses Interesse, sich dem Despotismus zu entziehen, aber es ist noch weit wichtiger, die Anarchie zu verhüten. Wer kann es verheelen, daß die Grundsätze der ausschweifenden Demokraten dahin führen, man lese mit Aufmerksamkeit die Aufsätze des Abts, und man wird finden, daß sein Eifer an den Enthusiasmus gränzt, daß er mehr Kühnheit als Beredsamkeit hat, und sich besser schickt, eine Revolution zu bewürken, als dem Staat eine neue Konstitution zu geben.

Der Abt Maury.

In so einem verdorbenen Jahrhundert ist man doch noch billig, und niemand verzeiht einem Mann sein unmoralisches Betragen, bloß weil er Verstand hat. Niemand spricht dem Abt **Maury** Beredsamkeit ab, aber niemand lobt ihn deswegen. Er ist unter dem Haufen von Sklaven übersehn, lebt ohne Ehre, und hat selbst keine Feinde. Er ist bekannt, als ein Lehrer des Despotismus; Vaterland, Wissenschaften, Philosophie, stoßen ihn sämmtlich von sich, und nur zu den Füßen des Despotismus kann er eine Zuflucht finden.

Als Herr **Linguet** die Sache des Despotismus vertheidigte, so sah man nur einen schönen Geist, der zum Scherz eine sonderbare Meynung vertheidigte, und einen

Ruhm

Ruhm darin suchte, angenommene Meynungen zu bestreiten. Einen solchen litterarischen Schwindel verzeiht man. Aber seine Feder ingeheim zu Anschlägen gegen die Freyheit eines ganzen Volks zu leihen, schwankende Entwürfe zu unterstützen, oder sie als gerecht zu schildern, das heißt sein Talent schänden.

So etwas würkt ein ausschweifender Durst nach Ruhm. Ein großer Ruf ist kein Gut, das man ungemischt genießt. Wer gelobt werden will, findet immer zehn Tadler gegen einen Lobredner, und der unbedeutendste Lästerer quält seine Eigenliebe mehr, als ihr der ausschweifendste Lobredner Vergnügen schafft.

Maury ist noch nicht in den Streitigkeiten der Reichsversammlung aufgetreten. Er arbeitet im Stillen, und ob er gleich ein gebohrner Redner ist, so schickt er sich doch besser zu Intriguen, und zieht die Irrgänge des Cabinets der Publicität großer Versammlungen vor. Er ist sehr zufrieden mit sich, dem Hof, der Regierung, den Ministern, der Kirche und den Akademien; nur mit der öffentlichen Stimme ist er weniger zufrieden. Maury ist ein heftiger Aristokrat, und gehört zu der Partie einiger Männer, die mit stürmischer Beredsamkeit diese Sache vertheidigen. Die Reichsversammlung wird die Tugenden, die Fehler und die Laster, und den ganzen Charakter unserer Leute von Ruf noch mehr bestimmen.

Der Cardinal von Rohan.

Rohan hoffte sein Glück durch den Glanz seines Namens zu machen, und glaubte sich durch Vergnügungen empor zu heben. Er besitzt die Gattung von Verstand,

 die

die im 25sten Jahre ziert, und im 50sten lächerlich macht. Es giebt eine Periode in unserm Leben, wo Leichtsinn, Lebhaftigkeit und Freymüthigkeit ist, und wieder eine andere, wo er nichts als einen schiefen Kopf beweist. Nichts ist schädlicher, als ein großer Name ohne erhabene Eigenschaften, hohe Stellen ohne Talent sie zu erfüllen. Rohan bildete nie seinen Geist, er nahm im Gegentheil eine Menge falscher Begriffe auf, Täuschung trat an die Stelle der Wahrheit, und Leichtgläubigkeit an die des Glaubens. Er besaß am Hof eine Stelle, die ganz seinen Ehrgeiz würde beschäftigt haben, wenn er sie noch nicht gehabt hätte, er opferte alles auf, um eine andere zu erhalten, die er um seiner Ehre willen sogleich wieder hätte verlassen müssen, wenn Gunst sie ihm aufgetragen hätte. Das einzige Mittel für den Cardinal, um etwas zu seyn, war, nichts zu thun, sobald er anfing zu handeln, sah man, daß er nichts war.

Der Stand, den wir in der Welt gewählt haben, bestimmt, wie unsre Sitten müssen beschaffen seyn. Was Schwachheit in dem einen ist, wird unschicklich in einem andern. Die Gesellschaft, so nachsichtig sie auch sonst ist, verachtet doch einen Mann, der Vergnügen zu öffentlich genießt. Unglück, das aus Uebereilung entsteht, fordert unser Mitleiden. Aber Unglück, dessen Quelle Intrigue ist, rührt uns wohl einen Augenblick, aber bald sind wir unempfindlich und kalt.

Rohan hat eine dreyfache Laufbahn gemacht; in der ersten zeigte er den leichtsinnigen; in der andern den ränkevollen, und in der dritten den fühllosen Mann. Verliebt wie ein Fähnrich, prachtliebend wie ein Generalpach-

ralpachter, unternehmend wie ein zerrütteter Mann. Die Liebe machte ihn lächerlich, seine Agenten waren Schmeichler oder Schurken, und durch seine Unternehmungen erwarb er Prozesse und verlor allen Kredit.

Ein Mann ohne Charakter hat gleiches Gefühl für Dienste und Beleidigungen, er behandelt auf gleiche Art einen gebildeten Mann und einen Windbeutel; er hat Kreaturen, aber niemals Freunde; Sanftheit ist bey ihm Kleinmuth, Grosmuth Prahlerey, die Religion schreckt ihn; er zieht den Zustand unbedeutend und nichts zu seyn den Bemühungen vor, seinen zerrütteten Ruf wiederherzustellen.

Rohan sagt beständig, er sey der Menschen satt. Sie haben viel für ihn gethan, aber was that er für sie? Sie riefen ihn zu dieser erlauchten Versammlung, die unser künftiges Schicksal bestimmen soll. Hier vertheidige er die Rechte des Volks, die Sache der Freyheit; durch Beredsamkeit und Muth nöthige er seine Feinde, das Vergangene zu vergessen, und unterstütze seine Freunde, ihm einen neuen Ruf zu machen. Er schenke dem Staat die ungeheuren Güter, die den Armen gehören, und büße durch ein einfaches Leben einen dreyßigjährigen Luxus. Er jage die alten Schmeichler weg, die ihn umgeben, und die ihre Entwürfe und ehrgeizigen Hoffnungen nur auf seine unersättliche Eitelkeit und träge Sorglosigkeit bauen. Es giebt aber einen Punkt im Leben, wo die Seele ohne Kraft ist, der Körper verfällt alsdann wie die Seele, man erinnert sich bloß des Vergangenen, oder hat bloß Augenblicke der Ueberlegung; in diesen grausamen Stunden sieht man wohl was

man thun muß, fühlt aber auch die Unmöglichkeit noch etwas auszuführen. Wenige Hofleute überleben ihre Reise. Was ist ihnen alsdann übrig? ein wohlthätiges Alter. Der Natur sey es gedankt, wohlzuthun erfordert keinen Verstand, kein Anstrengen, und keine Anwendung unserer Seelenkräfte.

Der Cardinal wird seine letzten Tage der Religion seiner Kirche widmen. Sein Glaube an Wunder, der Eindruck, den übernatürliche Dinge bey ihm machen, bestimmt das Schicksal das ihn erwartet. Er wird eine abergläubische Frömmigkeit nöthig haben, er wird in einer dunkeln Zukunft zu lesen suchen, jene verzweifelten Wünsche aller schwachen Seelen, die in dieser Welt nichts verlieren, und sich doch den Genuß der andern versichern wollen.

Geschichte des berühmten Bündnisses zwischen Oestreich und Frankreich 1756 zu Versailles: nach Situation politique de la France par Mr. de *Peyssonell* *).

Der Aachner Friede 1748 hatte Europa beruhigt. Ludwig XV. gewann nichts, aber er erweiterte die Staaten des Hauses Bourbon in Italien; verschaffte dem Don Carlos den ruhigen Besitz der Reiche Sicilien und Neapel, dem Infanten Don Philipp die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla; setzte den Herzog von Modena wieder in seine Staaten ein, die er durch seinen Eifer für Frankreich verlohren hatte; erhielt Genua seine Freyheit und befreyte diese Republik von dem

*) Lange hatte der Staatsmann vermuthet, daß dieses Bündniß nachtheilig für Frankreich sey; man sprach darüber, aber niemand wagte seine Gedanken laut zu sagen. Die Reichsversammlung gab Gelegenheit alle Mißbräuche der Staatsverwaltung zu untersuchen, und Herr von Peyssonell schilderte die Folgen dieses Bündnisses mit einer Wahrheit und Stärke die Ueberzeugung bewürkt. Auch Deutschland fühlte die Folgen dieses Bündnisses, und ist so sehr bey dessen Fortdauer interessirt, daß diese Schrift des Herrn von Peyssonell auch für Deutsche wichtig ist.

Joch das ihr die Kaiserlichen auflegen wollten. Die Engländer gaben ihm Kap Breton zurück, und garantirten Frankreich seine amerikanischen Besitzungen auf den Fuß des Friedens von Utrecht. Frankreich mit diesen Vortheilen zufrieden, suchte den Frieden zu erhalten, und lehnte alle schmeichelhaften Anträge des Wiener Hofs um eine Allianz zwischen beyden Höfen zu bewürken, standhaft ab. Der neue östreichische Gesandte der Graf **Kauniz** führte diese Unterhandlung mit der größten Feinheit, und trug sogar die Niederlande an, wenn Frankreich sich mit Oestreich verbinden wollte, um dem König von Preussen den Theil von Schlesien wieder abzunehmen, den dieser Monarch dem Hause Oestreich entrissen hatte.

Spanien protestirte gegen den Aachner Frieden, in dem ohne seine Bewilligung stipulirt war, daß die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla, wieder an Oestreich zurückfallen sollten, wenn **Don Carlos** den spanischen, und alsdann sein Bruder **Philipp**, den neapolitanischen Thron bestiegen. Aber dem ohnerachtet hatte dieser Hof keine Neigung, den Krieg wieder zu erneuern.

Der Hof zu Neapel war auch mit diesem Traktat unzufrieden, der ohne seine Bewilligung geschlossen war, und protestirte eben so feyerlich als der spanische; aber sein Einfluß und Gewicht war nicht so groß, um den Krieg wieder anfangen zu können.

England war durch den langen und kostbaren Krieg erschöpft, und mußte darauf denken seinen Kredit zu erhalten, und die Finanzen in Ordnung zu bringen. Es

war

war nur in einen kleinen Streit mit dem König von Preussen verwickelt, wegen einiger Prisen die die englischen Kaper an preussischen Schiffen gemacht hatten, und schob die Regulierung der Grenzen in Canada immer auf, die früh oder spät ein Vorwand zu Feindseligkeiten werden konnte, wenn sein Interesse wieder Krieg mit Frankreich forderte.

Der Wiener Hof konnte den Verlust von Schlesien, von Parma, Piacenza und Guastalla nicht verschmerzen, und dachte auf nichts als Rache. Es war erbittert auf England, und der Verbindung mit diesem Reich, von dem es glaubte betrogen zu seyn, müde. Von Frankreich konnte es wenig hoffen, da auch die schmeichelhaftesten und verführerischten Anträge und alle Geschicklichkeit seines Gesandten noch keine Veränderung des Systems hatten bewirken können. Es wandte sich also an Rußland, und Maria Theresia suchte die engste Verbindung mit der Kaiserin Elisabeth zu errichten, und alles wurde angewandt um den Haß, der schon in dem Herzen dieser Monarchin gegen den König von Preussen war, noch mehr zu entflammen. Diese Insinuationen würkten zu Petersburg, und jedes Jahr wurden Lager an den Grenzen von Finnland und Preußen errichtet, um diese Monarchen, die noch mit Frankreich verbunden waren, in Unruhe zu setzen, und die Grenzen von Finnland, die durch den Frieden zu Abo nicht gehörig bestimmt waren, gaben ihm Vorwand, so oft es nöthig schien, Schweden anzugreifen. Gegen die Pforte erlaubte sich diese Macht auch einen Bruch der Traktaten, und bauete Neu-Servien an, einen Strich Lands, der zwischen dem Bog und der

Ukraine liegt, der doch nach dem Frieden von Belgrad unangebaut bleiben, und als eine ungeheure Wüste, die Grenze zwischen beyden Reichen machen sollte. Es fuhr fort sich in die polnischen Affairen zu mischen, und hatte dort eine mächtige Partie, es beschützte die Cabardiner und die Cirkaßier, und suchte diese Völker der Oberherrschaft des Chans der Tartaren zu entziehen.

Die Pforte war zufrieden mit ihren Siegen über die Oestreicher, die sie über ihre Niederlage gegen die Russen tröstete, und zufrieden mit dem glorreichen Frieden von Belgrad, suchte sie den Frieden, um sich wieder zu erholen. Allein Arslanguerai, Chan der Tartarn, ein sehr heftiger und kriegerischer Prinz, der Frankreich und Schweden ergeben war, und Rußland tödtlich hassete, duldete diese Eingriffe sehr ungern, und wandte alles an, um die Pforte aufzuwiegeln, und gab ihr von allen diesen Bewegungen und Schritten Nachricht, er ermunterte die Pforte und suchte sie zum Krieg zu reizen. Er suchte eine Verbindung mit dem König von Preußen, und weil dieser Monarch noch keinen Gesandten zu Konstantinopel hatte, so schickte er an diesen Monarchen einen Gesandten ohne Charakter, unter dem Vorwand, einen cirkassischen Sklaven, der entflohen wäre, zurückzufordern; allein in der wahren Absicht, um eine Verbindung mit diesem Hofe zu errichten. Er schickte sogar einen Minister auf den polnischen Reichstag von 1753, und ließ die polnischen Patrioten ermuntern, die russische Allianz nicht anzunehmen, zu der ihr König so sehr rieth, und versprach ihnen seine und der Pforte ganze und vollkommene Unterstützung. Er suchte sogar einen Vorwand, um Truppen

in

in Cirkaßien und die Cabarda einrücken zu lassen, um die Russen daraus zu vertreiben. Aber alle der Eifer dieses Fürsten konnte auf die Pforte nicht würken, die die Ruhe des Friedens vorzog, zwar einige Demonstrationen machte, aber alles vermied, was einen Bruch hätte veranlassen können.

Der König von Polen und Churfürst von Sachsen, war durch den Frieden zu Dresden erniedrigt und geschwächt; und durch den unruhigen und heftigen Charakter seines Ministers angefeuert, suchte er dem Könige von Preussen auf allen Seiten Feinde zu erwecken. Er war enge mit dem Wiener Hof verbunden, und suchte sich durch eine Allianz mit Rußland noch zu verstärken, und gab sich alle Mühe, um die Republik zu bewegen, dem Off- und Defensivtraktat beyzutreten, den er mit der Kaiserin Elisabeth geschlossen hatte. Polen war in zwey Partien getheilt, die königliche, die durch die Höfe von Wien und Petersburg unterstützet, alles anwandte, um dieses Reich zu einer russischen und östreichischen Provinz zu machen, und die republikanische, die durch Frankreich unterstützet, und durch die Pforte ermuntert, den wenigen Rest ihrer Freyheit, gegen die Angriffe der Russen und die Intriguen ihres Königs zu vertheidigen suchte.

Schweden war durch innre Streitigkeiten getrennt. Der Senat war ganz auf Frankreichs Seite, und wurde durch den Gesandten d'Avrincourt regiert, war mit dem Hof überworfen, wegen der Vergebung einiger Stellen, und schlug den Rojalisten die Köpfe ab. Der Graf Brahe und andere Personen hatten ihren verlohren. Der Graf Hordt und Wrangel waren durch die Flucht einem

einem ähnlichen Schicksal entgangen. Allein dieser Hof hatte keine auswärtige Streitigkeiten, die einen Krieg hätten veranlassen können, außer daß die Grenzen in Finnland nicht gehörig bestimmt waren.

So war der Zustand Europens nach dem Aachner Frieden. Frankreich hatte dadurch seinen Einfluß, sein Gewicht, sein Ansehen erhalten. Es waren wenige Streitigkeiten zwischen den Staaten vorhanden, und das Feuer der Zwietracht schien aus Mangel von Nahrung nicht auflodern zu können; und kräftige und aufrichtige Mediatjonen, standhafte Demonstrationen und lebhafte Unterhandlungen hätten den Frieden erhalten können; allein die Leidenschaften der Menschen fanden bald eine Ursach zum Krieg, auf einen kurzen Frieden von 7 Jahren folgte ein blutiger siebenjähriger Krieg, der Europa eine Million Menschen kostete.

Die Unzufriedenheit der englischen Nation mit dem Aachner Frieden; die Intrigue des Herzogs von Cumberland, der, um seine Partie zu verstärken, den Herzog von Newcastle stürzte, und ihn durch Herrn Fox, der ihm ganz ergeben war, ersetzen wollte, belebte den Haß der englischen Nation gegen Frankreich auf das neue, und die Streitigkeiten fiengen wieder an. Diese Nationalerbitterung zwang den König und die Regierung zu den Waffen zu greifen.

Der Vorwand war die Regulierung der Grenze in Kanada, die durch die Frieden zu Utrecht und Aachen nicht gehörig bestimmt war. Beyde Staaten ernannten Commissarien die sie untersuchen sollten, und die nicht überein kommen konnten. Die Feindseligkeiten fiengen an,

an, die Engländer nahmen ohne Kriegserklärung den Franzosen viele Schiffe weg, und ohnerachtet aller Moderation, die der französische Hof bey dem heftigen Betragen Englands bewieß, konnte man doch schon im Jahr 1754 voraussehen, daß der Krieg bald ausbrechen würde.

Der König von Preußen wurde durch die geheime Verbindung der Höfe Wien, Petersburg und Dresden bedrohet, suchte sich in Vertheidigungsstand zu setzen, war noch ohne Alliirte, wurde aber mit gleichem Eifer von England gesucht, das einen Angriff der Franzosen auf die hannöverischen Churlande fürchtete, und sie gerne durch eine Allianz decken wollte, und auch von Frankreich, das dieses Churfürstenthum angreifen und sich gerne mit einer Macht verbinden wollte, die durch ihre Lage eine solche Unternehmung so sehr begünstigen konnte. England führte diese Unterhandlung durch den Herzog von Braunschweig, und Frankreich durch den preußischen Gesandten in Versailles. **Friedrich**, ohne sich sogleich zu bestimmen, nahm die Anträge des londner Hofes an; das unschickliche Betragen des französischen Ministers, der ihm die Plünderung des hannöverischen Schatzes antrug, hatte ihn aufgebracht. Er sahe die Gefahr, durch die vereinigte Macht von England, Oestreich und Rußland, angefallen zu werden, wenn er sich mit Frankreich verbände, und hoffte, wenn er einen Bund mit England machte, dadurch Rußland von Oestreich zu trennen, und die Kaiserin Königin außer Stand zu setzen etwas zu unternehmen. Seine Ministers zu London und Wien führten ihn irre, und er verließ sich auf den König von England, der seine Allianz mit Rußland unerschütterlich glaubte.

glaubte. Diese Ursachen bestimmten ihn eine Allianz mit England zu schließen, die defensiv war, und die sich auf die Neutralität von Deutschland und die wechselseitige Garantie ihrer Besitzungen bezog. Frankreich versuchte alles, um diesen Schritt zu hemmen, und schickte den feinsten, den liebenswürdigsten Unterhändler, den Duc de *Nivernois*, nach Berlin. Allein er kam zu spät, die Unterhandlungen mit dem Hof zu London waren schon geendiget, alles war schon berichtigt, ehe der Gesandte noch in Berlin ankam. Einige Tage nach seiner Ankunft zeigte ihm der König seinen Traktat mit England und schlug es ihm förmlich ab, die Allianz mit Frankreich zu erneuern, die eben auf dem Punkt war zu Ende zu gehen. Die Anerbietung der Insel Tabago machte auf den König keinen Eindruck, und war zu entfernt und zu unbedeutend, um den König in seinem Plan wankend zu machen.

Der Hof zu Wien ergriff schnell die Gelegenheit, um Frankreich in sein Interesse zu ziehen. Der Graf **Staremberg** erhielt Befehl, eine Allianz anzutragen, und es gelang seiner Geschicklichkeit, den Traktat von Versailles zu Stande zu bringen, der kurz hernach den 9ten May 1756 geschlossen wurde. Rußland trat diesem Bund kurz hernach bey, und bald wurde dieser Traktat, der immer defensiv seyn sollte, zu Frankreichs Schaden offensiv. Der Wiener Hof gab sich das Ansehn, Frankreich zu beschützen und bey Rußland zu intercediren, daß es dieser Allianz beytreten möchte. Beyde Mächte schadeten Frankreich nicht allein dadurch, daß sie seine Marine zu Grunde richteten, da sie es in einen gefährlichen und kostbaren Landkrieg verwickelten, der alle Fonds wegnahm,

nahm, die zur Unterstützung der Marine hätten angewandt werden können, sondern sie schadeten ihm auch dadurch, daß sie Frankreich mit seinem besten, treuesten und ältesten Alliirten, der ottomannischen Pforte, zu entzweyen suchten. Der Traktat gab hierzu eine gute Gelegenheit, und die Bemühungen beyder Höfe, wenn sie auch nicht ganz den erwünschten Effekt hatten, bewürkten doch eine Kälte, die noch dauert, und die eine gänzliche Veränderung des jetzigen Systems sehr schwer wird wieder auslöschen können.

Das französische Ministerium, eingeschläfert durch die Karessen und Schmeicheleyen des Wiener Hofes, und ganz trunken vor Freude über die neue Allianz, hatte den unverzeihlichen Fehler begangen, nicht alle Fälle, wo das Haus Oestreich in Krieg mit der ottomannischen Pforte verwickelt seyn würde, von dem Casu foederis auszunehmen.

Rußland gieng noch weiter, und war mit dieser Auslassung so wenig zufrieden, daß es sogar eine ausdrückliche Erklärung forderte, daß die ottomannische Pforte nie von dem Casu foederis und der Leistung des Succurses sollte ausgenommen werden. Der Graf Esterhazy, östreichischer Gesandter in Rußland, ließ diese Deklaration durch einen französischen Emissair, der hernach an diesem Hofe als Minister residirte, besorgen. Diese Akte, die die allergeheimste Convention genannt wurde, gab Rußland alles, was es nur wünschen konnte, und nahm die Pforte völlig von dem Casu foederis aus, aber sie war nicht weniger als geheim. Hätten die Höfe von Wien und Petersburg sie geheim gehalten, so hätten sie ihren

ren Endzweck nicht erreicht, die Verbindung zwischen Frankreich und der ottomannischen Pforte zu trennen, die leztere gegen das erstere aufzubringen, und zwischen beyden Mächten ein großes Mißtrauen zu bewürken, Frankreich allen Einfluß auf die Berathschlagungen des Divans zu nehmen und Frankreich von jeder Mediation und jeder Unterhandlung, die das türkische Reich beträfe, auszuschliessen. Sobald diese Convention unterzeichnet war, veranlaßten diese Höfe, daß das türkische Ministerium sie erfuhr. Man kann leicht denken, welchen Eindruck auf die Minister der Pforte dieser Zusaz zum Traktat vom 9ten May machte, der ihnen durch die beyden Höfe bekannt gemacht wurde, sobald er geschlossen war. Der Divan war darüber schon empfindlich, und seine Unruhe und sein Mißtrauen nahm nun sehr zu. Der Großvezier, der damals regierte, erklärte dem französischen Gesandten, der ihm die nöthige Erläuterung darüber zu geben hatte, daß er sich dadurch nicht würde irre führen lassen, sondern, daß er von diesem Augenblick an Frankreich als den Alliirten von Rußland und Oestreich gegen die Pforte ansähe. Er würdigte ihn nicht darüber zu klagen, oder einen Vorwand zu machen, sondern sagte ihm mit vielem Stolz, daß er wegen der Folgen dieser Allianz für die Pforte ganz gleichgültig sey. Die Sache wäre vielleicht zwischen Frankreich und der Pforte noch weiter getrieben worden, und vielleicht wären beyde Mächte ganz entzweyt worden, wenn nicht der Graf **von Broglio**, französischer Gesandter in Polen, sich durch einen glücklichen Zufall eben zu Versailles befunden, als der Courier mit der allergeheimsten Convention, die durch die Vermittelung des Grafen **Esterhazy** von dem französischen Geschäftsträger zu Petersburg

tersburg war unterzeichnet worden, ankam. Herr Rouille, Minister der auswärtigen Geschäfte, fühlte selbst allen Nachtheil, den diese Convention für Frankreich haben würde, und theilte sie dem Grafen mit, ersuchte ihn, ein Memoire darüber zu verfertigen, das er im Staatsrathe vortragen könnte. Dieser Aufsatz mißfiel allen Anhängern des Wiener Hofes, allein der König billigte ihn, und befahl, daß die Convention vernichtet werden sollte. Der Graf **Broglio** wurde dadurch der östreichischen Partie so verhaßt, daß sie ihm diesen Triumph niemals verziehen hat. Es verhinderte dieses aber doch nicht, daß die Nachricht von dieser Convention einen tiefen Eindruck bey dem Divan machte, den Frankreich niemals hat auslöschen können, und es hatte selbst die größten Schwierigkeiten, durch wiederholte Versicherungen, daß die Akte vernichtet worden, den Divan nur in etwas wieder zu besänftigen.

Dieses war der erste Gebrauch, den der Wiener Hof von dem Traktat von 1756 und der allergeheimsten Convention, die Rußland von Frankreich erzwungen hatte, machte. Er verfolgte seinen Weg und suchte durch die größte Feinheit und List, Frankreich zu Erklärungen, Schritten und Verbindungen zu bewegen, die er sogleich wieder bey der Pforte benutzte, um dadurch eine Allianz zu trennen, die ihm seit **Franz I.** so nachtheilig und zuwider war.

Die Gründe, die das französische Ministerium zu einer so schleunigen und schädlichen Veränderung des Systems bewogen, war die Hoffnung, nun endlich eine so lange Feindschaft zwischen zwey so mächtigen Häusern zu

endigen, die beyden oft so nachtheilig gewesen; der Vortheil, die Grenzen Frankreichs dadurch gegen jeden Angriff seiner Nachbarn zu decken, die Hoffnung, den Frieden in Deutschland dadurch wieder herzustellen, die Kriege in Italien dadurch seltener zu machen, ein Land, das den Franzosen so nachtheilig war, wo die französische Armee, wenn sie auch ihre Feinde besiegte, doch am Ende in den Hospitälern umkam; die Nothwendigkeit, sich der Herrschsucht der subalternen Mächte der Könige von Preussen und Sardinien zu entziehen, die die großen Mächte in ihre Streitigkeiten hineinzogen, und am Ende allen Vortheil für sich behielten. Dieses waren die scheinbaren Gründe, welche die französischen Minister zum Vortheil der östreichischen Allianz anführten. Aber die Empfindlichkeit über die abschlägige Antwort des Königs von Preussen, den Frankreich sich gewöhnt hatte, als einen Vasallen zu betrachten, und den es nun für einen Rebellen hielt, die Neuheit, die Sonderbarkeit dieser Verbindung, die so viel auf die französische Nation würkte; die Neugier, welche Würkungen diese sonderbare Verbindung hervorbringen würde, alle diese Ursachen würkten viel bey diesem Traktat. Schwäche der Fürsten, verächtliche Intriguen, die der Stolz, der Ehrgeiz oder die Gierigkeit der Maitressen und Hofleute erzeugte, die hier so viel würkten, diese zu entwickeln gehört für Anekdotensammlungen, aber nicht für Geschichte.

Sobald der Wiener Hof sich Frankreichs versichert hatte, setzte er Rußland in Bewegung, und bezog sich auf die geheime Klausel des Petersburger Traktats, um Rußland zu bewegen, eine Armee in Liefland zu versammeln,

meln, und formirte selbst ein Lager in Böhmen. Der Hof war zum Krieg entschlossen, aber noch fehlte es an einem Vorwand. Die Könige von England und Preussen, die so viel auf Rußland gerechnet hatten, sahen nun, daß Oestreich diese Macht völlig gewonnen hatte, und daß der Traktat zu London nicht kräftig genug seyn würde, um die Ruhe in Deutschland zu erhalten. Der König sahe das Ungewitter sich zusammenziehen, daß Oestreich und Rußland bereit waren ihn anzufallen, sahe, daß er sich nur retten könnte, wenn er ihrem Plan zuvorkäme, und fiel in Sachsen ein.

So entstand der berühmte und schreckliche siebenjährige Krieg. Frankreich hatte nicht nöthig, Theil daran zu nehmen, und war durch nichts dazu verbunden, es hatte zu Lande nichts zu fürchten; seine Allianz mit Spanien und der Pforte, und Schweden und Preußen deckte seine Grenzen gegen jeden Angriff. Sein altes politisches System hatte es auf den Gipfel der Macht, des Ruhms und der Größe erhoben, und hatte sie ihm bis zu dieser unglücklichen Periode erhalten. Der Traktat war defensiv, und Frankreich war zu einem Succurs von 24000 Mann verbunden; der Krieg gegen England zur See hatte sehr glücklich angefangen, eine gewonnene Seeschlacht, die Eroberung von Mahon, die Furcht vor einer Landung in England, die inneren Streitigkeiten der englischen Nation, die öftere Veränderung des Ministeriums, hemmten den Fortgang der Operationen Englands, und alles schien Frankreich einen glücklichen Krieg und einen glorreichen Frieden zu versprechen. Es mußte nichts thun als alle Vortheile seiner Lage benutzen, die

unglücklichen Allianzen mit Oestreich vermeiden, sich durch andere Allianzen verstärken, und alle seine Kräfte bloß auf den Seekrieg gegen England wenden. Aber sobald Frankreich diesen unglücklichen Schritt gethan, und sich mit Oestreich verbunden, folgten bald mehrere, die es immer mehr zu Grunde richteten. Durch die Intriguen des Wiener Hofes wurde die Allianz bald offensiv, man brachte den Hof zu Versailles dahin, sich in einen Streit zu mischen, der ihm ganz fremd war. Die französische Armee gieng über den Rhein, um den Bruch des westphälischen Friedens zu rächen, und die Intriguen des Wiener Hofes bewürkten auch, daß Frankreich Schweden zur Kriegserklärung brachte; dieses machte große Kosten, und Frankreich mußte diesen Schritt Schwedens sehr theuer kaufen; er kostete ihm hohe Subsidien, wovon die Hälfte Frankreich, und die andere Oestreich bezahlen sollte. Die Fehler des französischen Ministeriums waren unverzeihlich, und ungeheuer; durch den Landkrieg den es unternahm, der übel angelegt und gegen alle politische Begriffe, und seinem wahren Interesse entgegen war, schadete es seinem Seekrieg, der ihm die größte Hoffnung gab, und der seine Kräfte ganz forderte. Damit noch nicht zufrieden, zog es auch Schweden in diesen Krieg, und ruinirte dadurch den einzigen Alliirten, den es noch im Norden hatte. Diese Fehler sind ungeheuer, aber sie sind noch nichts gegen die geheime Convention, die den 30sten Decembr. 1758 zu Versailles geschlossen wurde, und die noch weit nachtheiliger, als der Traktat selbst ist. Da dieses Stück noch nicht bekannt ist, so verdient es hier einen Platz.

Der

Der erste Artikel erneuert und bestätigt die Allianz zu Versailles 1756, aber er erwähnt des Traktats von 1757 nicht. Dieser Traktat war zwar übel angelegt, aber er verband doch das Haus Oestreich, einen Theil der Niederlande an den Don Philipp, und den andern an Frankreich abzutreten, um es für gewisse Abtretungen und Renunciationen zu entschädigen, zu denen Frankreich die verschiedenen Zweige des Hauses Bourbon zu bestimmen, übernahm. Aber diese Vortheile wurden durch den gegenwärtigen Traktat vereitelt, und der Wiener Hof hatte die Geschicklichkeit sich seine Vortheile zu erhalten, und die lästigen Bedingungen aufzuheben.

Der zweyte Artikel sagt, daß es von der Kaiserin abhangen soll, ob sie den Succurs, den Frankreich ihr versprochen, in Truppen oder in Gelde haben will.

Der dritte Artikel bestimmt diesen Succurs jährlich auf 3,336000 fl. oder 8,340000 Livr. Bey dem Frieden von 63, war Frankreich dem Hof zu Wien 34 Millionen Livres schuldig, die erst 1769 völlig abgezahlt wurden. Mit dieser Unterstützung gewann Oestreich an Einfluß und Achtung alles was Frankreich verlor.

Der vierte erneuert die Convention mit Schweden, und daß Oestreich und Frankreich die Subsidien zusammen bezahlen wollen, setzet aber fest, daß sie künftig von Frankreich alle sollen bezahlt werden.

Durch den fünften übernimmt Frankreich die Unterhaltung der sächsischen Truppen, über die die Kaiserin disponiren könne.

Im sechsten werden einige Entschädigungen für den König von Polen festgesetzt.

Durch den siebenten verspricht der König von Frankreich, während des ganzen Kriegs 100,000 Mann in Deutschland gegen den König von Preußen und seine Alliirten, auf seine Unkosten zu unterhalten.

Der achte versichert Frankreich die Einräumung der Plätze Ostende und Nieuport, und nach dem neunten sollen sie auf die erste Requisition wieder zurückgegeben werden.

Nach dem zehnten gehören alle Staaten, die Frankreich am Niederrhein erobert, der Kaiserin Königin. Die Einkünfte zieht Frankreich während des Krieges, ausgenommen 40000 fl. für die Kosten der Administration.

Durch den eilften sollen die Streitigkeiten wegen der Abtey St Hubert beygelegt werden, und Frankreich verspricht die lotharingischen Schulden zu bezahlen.

Der zwölfte versichert Schlesien und die Grafschaft Glatz der Kaiserin als eine vorläufige Bedingung des Friedens sine qua non, von allen jetzigen und künftigen Verträgen. Das Herzogthum Crossen, und der Distrikt von Züllichau, waren vorher dem König von Polen bestimmt, durch diesen Artikel versichert sich aber das Haus Oestreich ganz Schlesien.

Durch den dreyzehnten versprechen sich beyde Partien keinen einseitigen Frieden zu schließen. Der König von Frankreich verspricht es dahin zu bringen, daß bey einem Friedens-

Friedensschluß der König von England von dem König von Preußen abtritt, und die Kaiserin verspricht das nämliche an ihrer Seite.

Durch den vierzehnten entsagt die Kaiserin ihrem Recht auf den Rückfall der Staaten des Don Philipp, nur bey Erlöschung des Mannsstammes behält sie sich ihre Rechte vor.

Durch den funfzehnten versprechen beyde Partien, bey dem Könige von Sicilien und dem Infant Don Philipp die nöthigen Schritte zu thun, daß die Succession in beyden Staaten regulirt werde.

Der neunzehnte verspricht, daß der König alles anwenden wolle, um den Erzherzog Joseph zum römischen Könige erwählen zu lassen, und im Fall, daß der König von Polen stürbe, alles anzuwenden, daß die Krone auf einen Prinzen von Sachsen fiele.

Der zwanzigste verspricht, daß der König von Frankreich alle Unterstützung anwenden wolle, daß der Erzherzog Leopold die Prinzessin von Modena heirathe.

Durch den 21sten sollen verschiedene Mächte eingeladen werden, an diesem Traktat Antheil zu nehmen.

Der 22, 23, und 24ste beziehen sich auf die Accession von Rußland, Schweden und dem Könige von Polen, daß der Traktat soll geheim gehalten werden u. s. w.

Durch diesen Traktat gewann Oestreich alles was seine Wünsche und sein Ehrgeiz nur hoffen konnte. Aber was gewann Frankreich? Schwerlich ist ein solcher Traktat je geschlossen worden. So nachtheilig hat nie ein

Traktat für Frankreich existirt, und ob er noch gilt und noch Kraft hat, ist eine Frage, die nicht beantwortet werden kann.

Frankreich mußte bey dem Frieden von 1762 für alle diese großen und unzähligen Fehler büßen. Dieser Friede war der schimpflichste, der nachtheiligste, den die Monarchie seit einigen Jahrhunderten geschlossen hatte. Der Krieg hat 200000 Menschen gekostet, der Friede nahm ihm Kanada und die wichtigsten Besitzungen in der neuen Welt; Frankreich mußte Minorka den Engländern wieder zurückgeben, und erhielt nichts als Martinique, Guadelouppe, Pondichery und Belle-isle, und mußte sich ferner den Schimpf gefallen lassen, einen englischen Commissarius zu Dünkirchen zu dulden. Die Seemacht des Reichs wurde zu Grunde gerichtet, weil der Landkrieg alle Schätze verschlang, dessen ungeheure Kosten und die großen Subsidien, die er erforderte, mehr als die Hälfte des umlaufenden baaren Geldes nach Deutschland zogen.

Und doch giebt es noch Liebhaber der östreichischen Allianz, die Frankreich Glück wünschen, seit 25 Jahren keinen Landkrieg gehabt zu haben, und die den Grund davon in der Verbindung mit Oestreich suchen. Wie so? Ist der unglückliche Krieg, den uns die beyden Traktaten von 1756 und 1758 zuzogen, nicht hinreichend, um der Nation das Unrecht zu beweisen, das unser Hof begieng, da er sich so schwere Fesseln anlegte, daß er noch fortfährt sie zu tragen, und sie nicht zerreißt? Haben diese Liebhaber der östreichischen Allianz wohl genau die Wunden untersucht, die dieser Krieg Frankreich schlug? haben sie wohl alles Unglück abgewogen, das diese son-

derbare

derbare Verbindung von dem Traktat von Paris an, bis auf unsere Zeit über die Nation brachte? Gewiß nicht; ich werde sie entwickeln, und in der Folge zeigen, daß Oestreich seit diesem Frieden alles anwandte, um Frankreich zu Grunde zu richten. Zauberey und Wunder schien sein Einfluß auf unsern Staat zu seyn. Oestreich hielt uns in völliger Unthätigkeit, in einem beständigen Schlaf, der unsre Armee vernichtete, unsre Freunde zu Grunde richtete, und uns unserer Alliirten beraubte. Frankreich wurde ganz von Oestreich berathen, folgte blindlings seinen Wünschen, verlor seinen Einfluß und seine Achtung, und sank endlich in die vierte Klasse der Mächte von Europa.

Es war von jeher ein System des Hauses Oestreich, die Macht Frankreichs zu schwächen, und durch den Traktat von 1756 zu dem Rußland trat, erreichte es seinen Zweck. Dieses neue System veränderte plötzlich die glänzende Lage Frankreichs, und alle Vortheile giengen verlohren. Diese beyden Höfe, deren Sache wir gegen den König von Preussen verfochten, verbanden sich hernach mit ihm, um Polen zu theilen, die Türkey zu verschlingen, unsre Freunde zu unterdrücken, und unsre Alliirten zu schwächen. Diese beyden Höfe gewannen ein solches Uebergewicht über unser Ministerium, daß sie es blindlings führten, und ihm jede andere Verbindung untersagten.

Man hätte nach dem Frieden von 1763 so vieles Unglück noch abwenden können, wenn man nach dem Fall des Ministers, der das Bündniß von 1756 schloß, es sogleich zerrissen hätte. Schon in dieser Zeit fieng man

an, die Plane des Wiener Hofes durchzusehen. Das türkische Reich hätte seine Stärke, seinen Ruhm, seine Achtung und seine Verbindung mit Frankreich behalten; Polen wäre nicht getheilt worden, Frankreich würde der Mittelpunkt mächtiger Allianzen geworden seyn, das Gleichgewicht von Europa wäre in seinen Händen geblieben, und sein Einfluß hätte das Schicksal der Mächte bestimmt. Aber die Minister, die Frankreich regierten, haben alle den nämlichen Plan befolgt, schienen von gleichem Geist beseelt, und unterwarfen sich blindlings beyden kaiserlichen Höfen. Alle Mächte von Europa sahen mit Erstaunen diese sklavische Abhängigkeit in die Frankreich versank. Man wird in der Folge sehen, wie geschickt der Wiener Hof seit dem Frieden von 1763 alle Vorfälle benutzte, um Frankreich in dieser Abhängigkeit zu erhalten.

Die Frieden zu Paris und Hubertsburg hatten den siebenjährigen Krieg geendigt, und alle Mächte erschöpft. Eine Million Menschen war umgekommen; die Schätze aller Könige waren verschwendet; ihre Schulden vermehrt, und keiner konnte die Kosten zu einem neuen Feldzug aufbringen. Der König von Preussen war empfindlich über England, das den Frieden so einseitig schloß, und suchte sich dem russischen Hof zu nähern, der schon lange den Plan hatte Polen zu unterjochen und es ganz zu beherrschen. Friedrich benutzte diese Stimmung, und der Tod des Königs von Polen **August III.**, der Hang des Grafen **Panin**, der die Geschäffte des petersburger Hofs verwaltete, bewirkten zwischen beyden Mächten eine Allianz, die 1764 auf acht Jahre geschlossen wurde,

wurde, und die Absicht hatte, einen Piasten auf den polnischen Thron zu setzen. Die Bewegungen der preussischen und russischen Truppen, verschafften dem König **Stanislaus Poniatowsky** die polnische Krone, der 1764 einstimmig gewählt wurde. Die Streitigkeiten über die Freyheiten der Dissidenten, und die Verwirrungen die in diesem Reich entstanden, veranlaßten Rußland zu Schritten, welche die polnische Nation empörten; sie bat den Wiener Hof um Hülfe, der sich aber begnügte, sein Mißfallen zu bezeigen und ruhig zusah, welche Wendung dieser Streit nehmen würde, um Vortheil daraus zu ziehen.

Frankreich, welches das Ministerium des Cardinal von **Richelieu** und die Regierung **Ludwig** XIV. gewöhnt hatte, auf alle Cabinetter Europens zu würken, fühlte den Schimpf, daß eine neue Nation sich erlaubte, einem großen Volk einen König einzusetzen; und ein weites Reich, das Frankreich jederzeit beschützt hatte, despotisch zu beherrschen. Frankreich fühlte alles dieses, allein das Unglück des vorigen Kriegs, die Erschöpfung der Finanzen, die Zerrüttung der Armee machten alle thätige Theilnehmung unmöglich, und das Ministerium mußte sich begnügen auf die Mächte zu würken, bey denen es noch einigen Kredit erhalten hatte. Es suchte Schweden zu bewegen eine Diversion in Finnland zu machen; allein durch die Partie der Mützen, und die Intriguen des Hofs zu Petersburg scheiterte dieser Versuch. Die Unterhandlungen waren in Polen und der Türkey glücklicher, und die Polen, die zu der französischen Partie gehörten, verbanden sich 1768 zu Bar. Frankreich unterstützte diese

Konfö-

Konföderation nur schwach, durch eine monatliche Subsidie von 60000 Livres. Hätte das Ministerium 3 Millionen auf einmal geschickt, und einen fähigen Minister abgesandt, der diese Gelder nützlich hätte anwenden können, so würden die Polen den Russen haben widerstehen können. Allein die Konföderirten von Bar blieben sich selbst überlassen, wurden von den Russen geschlagen und verfolgt, selbst bis in das türkische Gebiet, wo die russischen leichten Truppen die Stadt Balta verbrannten, und dieser Vorfall gab dem Herrn von **Vergennes** Gelegenheit, die Befehle des Herrn von **Choiseul** zu erfüllen, und die Türken dahin zu bringen 1768 Rußland den Krieg zu erklären. Nun war Frankreich in dem Fall, die Hülfe des Wiener Hofs die durch den Traktat von 1756 bestimmt war, auffordern zu müssen. Die Lage der östreichischen Staaten setzte den Wiener Hof in den Stand, unsre Bundsgenossen beschützen zu können, die von uns zu weit entfernt waren, als daß wir ihnen hätten zu Hülfe kommen können. Oestreich grenzet an Polen und die Türkey, und konnte in Verbindung mit Frankreich, beyde Staaten gegen die Angriffe Rußlands decken. Selbst Schweden konnte dadurch geschützt werden, denn der geringste Anschein zu einer östreichischen Diversion würde bald Rußlands Rüstungen an der Ostsee aufgehalten haben. Wäre der Wiener Hof ein treuer Alliirter Frankreichs gewesen, so würde er sich nicht mit unnützen Unterhandlungen zu Berlin und Petersburg beschäfftigt, sondern sogleich seine bewaffnete Mediation zwischen Rußland, Polen und den Türken vorgeschlagen, und dadurch die Höfe Petersburg und Berlin zurückgehalten haben. So waren die Schritte und die Versprechungen, die

Frank-

Frankreich von dem Hof zu Wien hätte erwarten können, und so hätte Frankreich Polen vertheidigen müssen, diese Nation, bey der es sich seit so langer Zeit eine Partie erkauft hatte, und deren Freyheit und Unabhängigkeit zu beschützen, so sehr sein Interesse war; allein der Hof zu Wien hatte andere Plane, als die Absichten Frankreichs bey dieser Gelegenheit zu unterstützen. Er schien über die schnellen Siege der Russen über die Türken erschrocken. Der König von Preussen war ebenfalls erstaunt, und dieses gab Gelegenheit zu der berühmten Zusammenkunft beyder Monarchen in Schlesien, wo sie, ohne Zuziehung eines Ministers, den Traktat schlossen, daß, im Fall eines Kriegs zwischen England und Frankreich, Oestreich und Preussen neutral bleiben wollten.

Frankreich erstaunte über diese neue Verbindung zwischen zwey Häusern, die sich so schrecklich bekriegt und verfolgt hatten; das Ministerium bezeigte dem Wiener Hof sein Befremden, der mit den feinsten Wendungen Frankreich zu beruhigen suchte. Diese Allianz, sagte man in Wien, sey bloß zum Vortheil Frankreichs geschlossen, um ihm die Ruhe und den Frieden dessen Dauer es zu wünschen schien, noch länger zu erhalten; hätte Oestreich Polen unterstützt, und die russischen Truppen angegriffen, so wäre ein neuer Krieg ausgebrochen, und der König in Preussen wäre in Böhmen eingefallen, und Frankreich wäre in den Fall gekommen, dem Hause Oestreich die Unterstützung zu geben, die durch die Traktaten von 1756 und 1758 bestimmt war. Hätte der Wiener Hof sich in einen neuen Krieg verwickelt, um die Alliirten Frankreichs zu unterstützen, so würde er eine größere Anstrengung

gung dieses Reichs haben fordern können, und Frankreich wäre dadurch in einen schweren Krieg verwickelt worden, den es doch so sehr zu vermeiden suchte. Das französische Ministerium schien diese Vorstellungen zu glauben, und versank wieder in die Unthätigkeit in der es der Wiener Hof seit dem Frieden erhalten hatte; es fuhr fort die Polen unbedeutend zu unterstützen, und schickte ihnen Offiziers und kleine Summen Geld; allein der Wiener Hof, anstatt diese kleinen Unternehmungen zu unterstützen, wie Frankreich doch mit Recht hätte fordern können, suchte sie auf alle Art zu erschweren, es schlug es grad ab, Waffen, Munition und Artillerie zu liefern, die man ihm doch baar zu bezahlen versprach, und quälte die armen Conföderirten auf alle nur ersinnliche Art, und täglich entwickelte sich der Plan dieses Hofs immer mehr, das Feuer der Conföderation auf Frankreichs Kosten zu unterhalten, aber so klein und schwach, daß es jeden Augenblick von ihm abhieng es wieder gänzlich zu ersticken. Oestreich erlaubte zwar, daß ein General mit einer Brigade Subalternoffiziers nach Polen geschickt und sich in Schlesien aufhalten durfte; aber dieses war eine neue Schlinge in die es Frankreich zu verwickeln suchte. Dieser Hof suchte sich dadurch zu Petersburg und Berlin wichtig zu machen, und beyden Höfen zu beweisen, daß er Frankreich noch immer im Rücken habe; daß er diesen Staat bisher mit Vorsatz aus dem Spiel gelassen, daß es aber von ihm abhinge, ihn auftreten zu lassen, sobald es ihm gefiele; und dieses ist um so wahrscheinlicher, da der General bis zur völligen Beendigung der polnischen Geschichte als Geißel zu Teschen zurückbehalten wurde. Die Absendung dieses Offiziers war so unschicklich und unüberlegt als möglich,

lich, und der Graf von Broglio that alles Mögliche um es zu hintertreiben, er konnte es aber nicht bewürken.

Die Siege Katharinens II. machten inzwischen Europa bestürzt, und setzten die Höfe zu Wien und Berlin in die größte Verlegenheit; sie veranlaßten 1770 die zweyte Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und dem Könige von Preussen zu Neustadt, wo beyde Monarchen übereinkamen, den Frieden zwischen den kriegführenden Mächten zu vermitteln.

Der Wiener Hof, um das Kabinet von Versailles in der Unthätigkeit zu erhalten, die für sein Interesse so nützlich war, suchte sich Frankreichs zu bedienen, um seine großen Entwürfe auf Polen durchzusetzen, er hatte unserm Ministerium beständig geschmeichelt, mit ihm zugleich die Mediation bey dem Frieden zu dirigiren, und England und Preussen auszuschließen. Allein, sobald Oestreich die Unmöglichkeit einsah, seine geheimen Verbindungen mit dem Könige von Preussen länger zu verbergen, so erklärte es uns, daß es unmöglich sey, Frankreich bey den Friedensunterhandlungen zuzulassen, aber es würde alle Kräfte anwenden, es dahin zu bringen, daß England ebenfalls ausgeschlossen werden sollte, und dieses war das erstemal, daß der Wiener Hof aufrichtig mit uns verfuhr, er sprach aber nur freymüthig, weil er wußte daß die Pforte einen entschiedenen Widerwillen hatte ihr Interesse den Engländern anzuvertrauen, und daß Rußland unsre Mediation ganz verworfen hatte; daß England keine Neigung bezeigte an dieser Friedensunterhandlung Theil zu nehmen, und daß Herr Murray, englischer Gesandter zu Konstantinopel, bloß seines Ruhms

und

und seines Nutzens wegen wünschte dabey zugelassen zu werden; daß die größte Wahrscheinlichkeit sey, daß die Unterhandlung von Oestreich und Preussen würde geleitet werden. Dieses war der eifrigste Wunsch des Wiener Hofes, selbst Rußland war nicht abgeneigt, denn so sehr es auch Oestreich zuwider war, so war dieses doch nicht mit dem Hasse zu vergleichen, den Rußland gegen Frankreich hatte.

Die Unterhandlungen hatten inzwischen ihren Fortgang, und die Theilung von Polen wurde zwischen den drey Mächten beschlossen. Schon vorher hatte Oestreich einen Traktat mit der Pforte geschlossen, und ihr darin alle Unterstützung versprochen. Allein nach diesem Vorfall änderte der östreichische Gesandte zu Konstantinopel seine Sprache; die Rede war nicht mehr von der Konvention zwischen beyden Staaten, von den Subsidien die Oestreich schon empfangen hatte, sondern der Minister ermahnte den Divan zum Frieden. Man stelle sich das Erstaunen der Pforte vor, bey dieser schnellen und unerwarteten Veränderung der Gesinnung des Wiener Hofs, und dieser neuen Sprache seines Gesandten; den Unwillen der türkischen Nation die wir Barbaren nennen, der aber alle Verbindungen jederzeit heilig waren, und die alle ihre Traktaten auf das genaueste erfüllte, als plötzlich ihre Hoffnung verschwand durch einen so mächtigen Alliirten beschützt zu werden, und als sie eine der ersten christlichen Mächte den feyerlichsten Traktat brechen sah, den sie listiger und tückischer Weise geschlossen hatte, um Subsidien zu erzwingen. Der Kongreß wurde zu Focksany in der Moldau gehalten, da aber die Gesandten über

die

die Bedingungen nicht überein kommen konnten, so wurde er bald wieder abgebrochen.

Eine neue Scene eröffnete sich während dieser Unterhandlungen in Norden. Gustav III. König in Schweden, veränderte plötzlich 1772 die Konstitution des Reichs, und stellte die alte Regierungsform wieder her. Der Stolz der russischen Kaiserin war beleidigt, daß ein benachbarter Monarch ohne ihr Wissen gewagt hatte, die Verfassung eines Reichs zu verändern, das sie seit so langer Zeit beherrscht hatte. Sie drohete; auch der König in Preussen war empfindlich, und Frankreich, dessen Interesse diese Revolution sehr vortheilhaft war, mußte den König von Schweden unterstützen, und Antheil an einem Kriege nehmen, der den Norden nun zu bedrohen schien. Jetzt war der Zeitpunkt, wo Oestreich der französischen Nation alle Dienste und Wohlthaten, die es bisher empfangen hatte, wieder vergelten konnte. Oestreich stand mit den Höfen Berlin und Petersburg, die vor kurzem Polen mit ihm getheilt hatten, in der genauesten Verbindung, und konnte erwarten, daß diese Höfe auf seine Vorstellung erklären würden, Schweden weder direkt noch indirekt anzugreifen, noch sich in die innern Unruhen dieses Königreichs zu mischen. Allein, was that der Hof zu Wien, dieser treue Alliirte Frankreichs? er gab Rußland und den andern verbundnen Höfen eine Erklärung, daß, wenn Schweden angegriffen würde, der kaiserliche Hof die genaueste Neutralität beobachten würde. Eine solche Erklärung konnte wohl keinen andern Sinn haben, als die Höfe welche Schweden bedrohten, aufzumuntern, dieses Reich feindlich anzufallen. Die russi-

sche Kaiserin rüstete sich stark in Finnland, und diese Bewegungen und die Gefahr des Königs von Schweden, weckten endlich den französischen Hof aus seinem Schlaf auf, und er befahl, eine große Flotte zu Toulon auszurüsten; dieses wirkte, und Katharina, die ihre Siege gegen die Türken verfolgen und ihren Antheil von Polen erhalten wollte, gab eine Erklärung, die Frankreich und Schweden beruhigte. Dieses Betragen des Hofs zu Wien öffnete endlich, da es schon zu spät war, Frankreich die Augen, und nun wurde eine Allianz entworfen; zwischen Frankreich, Spanien, England und dem König von Sardinien; dieser Entwurf hatte aber keine andre Folgen, als daß die Engländer den König von Preussen in dem Besitz des Hafens von Danzig zu stören suchten, und daß die Höfe von Versailles und London sich alle Mühe gaben, die drey nordischen Mächte zu entzweyen. Allein diese blieben fest bey ihrem System, liessen einen Reichstag versammeln, der den Theilungstraktat bestätigen mußte.

Die unglücklichen Ottomannen die nun überall geschlagen wurden, waren genöthigt, sich Rußland zu unterwerfen, und den schimpflichsten Frieden zu schliessen.

Ich glaube durch diese Erzählung der Begebenheiten von dem Traktat von 1756 an bis auf den Frieden von 1774 hinlänglich bewiesen zu haben, daß der Wiener Hof in einem Zeitraum von 18 Jahren, Frankreich nicht das mindeste Zeichen seiner Erkenntlichkeit für die ungeheuren Vortheile, die es von dieser Allianz gezogen, gegeben hat. Oestreich hielt Frankreich in der Unthätigkeit, so, daß es alle Bundsgenossen verlohr, und erlaubte ihm keine

Schrit-

Schritte, die ihm hätten nützlich seyn können. Fürchterlich zeigte der Wiener Hof Europa seine Macht, seine Allianz wurde gesucht und Frankreich sank immer tiefer. Der Zuwachs an Macht, den ihm die Theilung von Polen gab, setzte dieses Haus unter die ersten Mächte von Europa, und Frankreich that nichts als Schritte zu seinem Ruin und Verfall. Laßt uns jetzo sehen, ob der Wiener Hof seit dem Jahr 1774 sich großmüthiger, treuer und edler gegen Frankreich bewieß.

Funfzehn Friedensjahre hätten hingereicht, um Frankreich alle Kräfte wieder zu geben, die ihm der siebenjährige Krieg geraubt hat; aber es waren 15 Jahre des Schlafs, in dem der Wiener Hof Frankreich erhielt, und der unglücklicherweise noch jetzo dauert. Einige Jahre nach dem unglücklichen Frieden von Kainardschi, schickte der Kaiser, der eifersüchtig über die großen Vortheile Rußlands war, und den Ehrgeiz dieser Macht fürchtete, den Baron von Thugut nach Frankreich, um unserm Hof eine neue Allianz vorzuschlagen, deren Zweck seyn sollte, die Türken gegen alle künftige neue Angriffe zu schützen. Frankreich konnte wohl keine beßre Gelegenheit finden, endlich einmal Nutzen von seiner Verbindung von Oestreich zu ziehen, und das türkische Reich zu unterstützen, das zu erhalten so sehr sein Interesse ist. Allein, das französische Ministerium, das nichts aus seiner Ruhe bringen konnte, nahm diese Vorschläge mit Kälte auf, brach die Unterhandlung plötzlich ab, und antwortete: die vorgeschlagene Allianz würde ganz Europa beunruhigen; Rußland, durch einen langen Krieg erschöpft, und mit seinen Vortheilen zufrieden, würde nicht

daran denken die Pforte anzugreifen, daß es genug sey, die Schritte der Kaiserin genau zu beobachten, und es wäre noch immer Zeit dem Ehrgeiz dieser Prinzeßin Grenzen zu setzen. Eine so unerwartete Sprache befremdete den Kaiser, er machte nun andere Entwürfe, die sich mit der berühmten Zusammenkunft Josephs und Katharinen zu Mohilow endigten, wo der fürchterliche Bund entworfen wurde, der jetzo nicht allein das türkische Reich, sondern ganz Europa bedroht.

Der unbegrenzte Ehrgeiz dieses Fürsten der sich täglich mehr entwickelte, brachte ihn endlich dahin, nach dem Tode des letzten Churfürsten von Baiern, einen großen Theil dieses Landes in Besitz zu nehmen, das ihm den Weg öffnete, Elsaß und Lothringen zu erobern, deren Verlust er nicht verschmerzen kann, das seine Staaten in Italien und Deutschland verband und ihm Gelegenheit gab, den König von Sardinien anzugreifen, und ganz Italien zu unterjochen. Frankreich, der natürliche Beschützer der deutschen Reichsverfassung, das so viel Interesse hat, sie zu erhalten, konnte seit 20 Jahren diesen Fall vorhersehen, und hatte doch in dieser Zeit noch kein System darüber entworfen, es blieb ganz ruhig, und der König von Preussen war der eigentliche Beschützer des Reichs. Die Ansprüche des Wiener Hofs auf Baiern waren ungegründet; allein der Churfürst erkannte sie durch einen Vertrag für gültig. Man verbreitete in ganz Deutschland, daß diese Konvention mit Bewilligung des französischen Hofs geschlossen wäre. Die Trägheit und Betäubung unsres Ministeriums setzte Europa in Erstaunen, und konnte dieses Gerücht veranlaßt haben.

Der

Der Hof ließ demselben durch seine Gesandten an allen deutschen Höfen widersprechen; allein, der Styl dieser Depeschen war furchtsam, schwankend und unbestimmt. Frankreich hatte inzwischen noch Stärke genug, um dem Wiener Hof den Succurs der durch die Traktaten von 1756 und 1758 bestimmt war, und den dieser unbescheiden forderte, abzuschlagen. Das französische Ministerium antwortete: daß hier der Fall des Bündnisses nicht sey, und daß der Angriff des Königs von Preussen bloß eine Folge der Besitznehmung von Baiern sey. Die kaiserlichen Gesandten verbreiteten an allen Höfen, daß Frankreich geheime Plane gegen die deutsche Reichsverfassung habe. Es ist erwiesen, daß die östreichischen Gesandten nach dem Bündniß von Versailles alles anwandten, um den Einfluß und das Ansehen Frankreichs an den deutschen Höfen zu schwächen; dieses geschahe auch bey diesem Streit über Baiern, und sie verbreiteten an allen deutschen Höfen, daß Frankreich sich durch Theilungsplane in Deutschland zu vergrößern suche. Als die Gesandten des Königs unserm Ministerium den nachtheiligen Eindruck meldeten, den diese Gerüchte an den deutschen Höfen machten, suchte dieses den kaiserlichen Hof zu rechtfertigen, und antwortete ihnen, daß man solche unüberlegte Ausdrücke nicht auf Rechnung des Wiener Hofes setzen müsse, und daß der Wiener Hof gewiß sein Mißfallen bezeugen würde, wenn er Nachricht davon erhielte, ohne daß der König nöthig habe sich darüber zu beschweren, als wenn es glaublich wäre, daß die Repräsentanten eines Souverains mit Wissen ihres Hofs sich dergleichen Ausfälle gegen eine der größten Mächte erlauben könnten. Welche Achtung konnten wohl die Gesandten des Königs

im Herzen gegen ein Ministerium haben, das ihnen so furchtsame Resolutionen schickte. So war die traurige Verblendung unsres Ministeriums, seit dem magischen Traktat von 1756, der wirklich die freydenkendsten Köpfe nöthigen muß, an Zauberey und Wunder zu glauben. Der König von Preussen rückte endlich zur Beschützung von Baiern ins Feld, und alle Mächte Europens nahmen Antheil an diesem Streit; der König von Schweden, Garant des westphälischen Friedens, hatte gleich bey den ersten Schritten des Wiener Hofs sich seinen Plan entworfen, und der Herzogin von Baiern geantwortet, daß sie auf seine Unterstützung zählen könnte; er wollte zu gleicher Zeit die Gesinnungen des französischen Hofs erfahren, und ließ zu Versailles anfragen, wie der französische Hof sich bey dieser wichtigen Sache benehmen würde. Man antwortete ihm, Frankreich würde von der Garantie des westphälischen Friedens nicht abgehen; allein bis jetzo wäre noch nichts vorgefallen, was einige Schritte von seiner Seite nöthig machte. O! **Ludwig XIV.**, großer König! der du das französische Reich auf den höchsten Gipfel des Ruhms und der Macht brachtest, hättest du es wohl jemals für möglich gehalten, daß das Ministerium eines deiner Nachfolger, einer verbündeten Macht eine so furchtsame und unzusammenhängende Antwort in dem kritischen Augenblick geben könnte, da einer der größten Staaten von Deutschland unrechtmäßigerweise von dem Hause Oestreich weggenommen war, wo ganz Deutschland für seine Freyheit besorgt war, und wo der Krieg zwischen den zwey ersten Mächten im Reich schon wirklich ausgebrochen war. Was erwartete denn unser Ministerium, um aus seiner Schlafsucht zu erwachen?

wollte

wollte es den Augenblick erwarten, bis der Kaiser das ganze deutsche Reich unterjocht hätte, um ihm alsdann zu Hülfe zu eilen? Der Krieg brach darauf in Deutschland aus, und Frankreich begnügte sich zum Frieden zu rathen, das Ministerium schrieb an alle Gesandten des Königs an allen deutschen Höfen, daß der König sich jederzeit bemühen würde, die Ruhe in Deutschland zu erhalten, und daß dieses bis dahin das einzige wäre, was der König als Garant des westphälischen Friedens thun könnte, und dieses auch mit den Verbindungen übereinstimmte, die der König mit dem Hause Oestreich eingegangen wäre, und die er auch für die Zukunft erhalten wollte.

Es ist offenbar, daß das Betragen, welches das Ministerium bey dieser Gelegenheit beobachtete, völlig aus dem östreichischen System folgte, und daß der König, wenn er von diesen Banden frey gewesen wäre, mit mehr Würde für die Ehre seiner Krone würde haben handeln können. Das französische Ministerium befahl den Gesandten des Königs, an den europäischen Höfen beständig zu erklären, daß der König nie von den Verbindungen abweichen würde, die ihm als Garant des westphälischen Friedens zukämen, besonders da sie der Grund des Bündnisses wären, das er mit dem Kaiser errichtet hätte. Ist es wohl zu glauben, daß die Minister eines Monarchen, des Beschützers der Unabhängigkeit der deutschen Reichsverfassung, eine solche Sprache führen konnten. Hätte es die Umstände vorhergesehen, seine Verbindungen mit dem türkischen Reich und Schweden erneuert, ein neues Bündniß mit Preußen geschlossen, und

gleich nach dem Tode des Churfürsten von Baiern einige Bewegungen gemacht, die Oestreich in Furcht hätten setzen können, 40000 Mann nach Flandern und 80000 an den Rhein marschiren lassen, so würde Baiern niemals weggenommen seyn, die Ruhe von Deutschland nie gestört worden, und der Krieg zwischen Oestreich und Preussen nie ausgebrochen seyn. Frankreich hätte seinen Einfluß und seine Größe erhalten, und der Kaiser würde durch den Friedenstraktat dem rechtmäßigen Besitzer von Baiern nicht ein Stück Land entrissen haben, das wieder die Kräfte einer Macht vermehrt, die ohnerachtet unsres Bündnisses und unsrer Traktaten, jederzeit unser unversöhnlicher Feind seyn wird; dieses wäre eine Rolle gewesen, die einer Macht von der Größe und dem Einflusse Frankreichs würdig gewesen wäre. Allein wir thaten alles was möglich war, um diese Vortheile zu verlieren. Wir überließen Preußen das große Geschäft diesen Streit beyzulegen, und begnügten uns mit einer subalternen Stelle. Frankreich nahm nur noch einigen Antheil an den Friedensunterhandlungen zu Teschen, wo der standhafte und entschlossene Ton des russischen und französischen Ministers den Frieden bewürkte. So endigte sich dieser Krieg, der, wenn Frankreich nur Entschlossenheit gezeigt hätte, leicht hätte verhindert werden können.

Während daß der Krieg in Deutschland beygelegt wurde, entstand durch den Abfall der Kolonien in Amerika ein neuer sehr heftiger zwischen Frankreich, Spanien und England, an dem zwar Oestreich keinen Antheil nahm, wo aber doch sein Betragen bewies, wie sehr es uns bey

aller

aller Gelegenheit zu schaden sucht. Ein Brief, der 1780 von St. Ildefons nach Paris kam, enthielt Anträge, die Oestreich Spanien gemacht hatte. Der Wiener Hof, trug im Namen Englands seiner katholischen Majestät die Abtretung von Gibraltar an, wenn Spanien einen besondern Frieden mit England schließen wollte. Allein der König von Spanien antwortete, daß er nie einen Frieden ohne Theilnehmung Frankreichs schließen würde. Der Wiener Hof stellte hierauf dem König vor, daß, da Frankreich die Unabhängigkeit von Amerika anerkannt habe, es ihm unmöglich sey, so bald einen Frieden zu schließen. Allein Don Carlos, der in seinen Schlüssen nicht so fein, und auf dem Thron ein völlig ehrlicher Mann war, antwortete: daß es die Ehre seiner Krone erfordere, seine Alliirten nicht zu verlassen, und so ansehnlich auch die Vortheile wären, die man ihm antrüge, so sehr er auch seinen Unterthanen den Frieden zu geben wünsche, so sey es doch unmöglich, ihn ohne Theilnehmung Frankreichs zu schließen.

Der Churfürst von der Pfalz hatte im Oktober 1780 die Schwachheit, den Wiener Hof zu fragen, ob man dem französischen Gesandten zu München die Excellenz geben sollte, die daselbst der kaiserliche Gesandte erhielt. Der Fürst von Kaunitz antwortete, bewilligen Sie den Titel Excellenz durchaus nicht, suchen Sie auf alle Art einen Hof zu demüthigen, der durchaus einen Einfluß in die Geschäfte des Reichs haben will, seine Verfassung und seine Ruhe wird gestört, wenn man ihn duldet. Der Churfürst von der Pfalz bewilligte ohnerachtet dieses Raths doch, was er nicht abzuschlagen wagte.

Diese beyden Vorfälle beweisen, wie unveränderlich die nachtheiligen Gesinnungen Oestreichs gegen Frankreich sind. Allein alles dieses öffnete dem französischen Ministerium die Augen nicht, und bewürkte keine Veränderung in seiner blinden Ergebenheit gegen den Wiener Hof.

Spanien war die einzige der drey Kronen des Hauses Bourbon, die noch keine Verbindung mit der ottomannischen Pforte hatte, und doch wünschte der König seit langer Zeit einen Handels- und Friedenstraktat mit dieser Macht zu schließen. Er schickte einen Gesandten nach Constantinopel, der aber lange Zeit vergeblich unterhandelte. Der Wiener Hof, mit dem Petersburger verbunden, wandte alles mögliche an, brauchte alle Intriguen und die feinsten Kunstgriffe; brachte sogar die barbarischen Staaten auf, und machte so viel Hindernisse, daß der spanische Gesandte ein ganzes Jahr unterhandeln mußte, ehe dieser Traktat geschlossen wurde, der endlich 1782 zu Stande kam.

Frankreich hatte 1779 die Streitigkeiten zwischen Rußland und der ottomannischen Pforte durch einen Vertrag beygelegt, und seit dieser Zeit war Rußland sehr aufmerksam, Frankreich nicht in seine Geschäfte mit der Pforte zu mischen. Dieses Betragen dauerte bis auf die Besitznehmung der Krimm. Diese Unternehmung wurde durch hundert und zwanzig tausend Oestreicher unterstützt, und Rußland wagte, ohnerachtet seines sonderbaren Betragens, Frankreich um seine Vermittelung zu bitten,

um

um die Türken zu bewegen, diese Provinz völlig abzutreten, die Verblendung Frankreichs bewilligte auch dieses Gesuch. Die unglücklichen Türken, die durch Frankreichs Rathschläge und Bitten wankend gemacht wurden, hatten noch einmal das Schicksal, durch ihren ältesten Alliirten entwaffnet und unterdrückt zu werden, von dem sie doch die stärkste Unterstützung hätten erwarten müssen. Aus Achtung für diesen Alliirten gaben sie nach, und unterzeichneten 1783 den unglücklichen Traktat, wodurch sie die Krimm und Kuban verloren.

Die unbegreifliche Gefälligkeit Frankreichs gegen Oestreich zeigte sich auch in den Streitigkeiten über die Schelde. Frankreich vermittelte diese Händel, die Holländer zahlten 9,500000 fl. um die Ansprüche des Kaisers zu tilgen, und Frankreich hatte die unglaubliche Gutherzigkeit, die Hälfte dieser Summe zu übernehmen, die 10,000000 Livres beträgt. Ein Theil ist schon abgetragen, und die Holländer fordern den Rest mit vieler Standhaftigkeit und Troß.

Endlich kommen wir zu dem größten Fehler, den jemals die Unerfahrenheit und Kleinmuth eines französischen Ministeriums beging. Holland kämpfte gegen den Despotismus des Statthalters, Frankreich unterstützte diese Bewegung und erwarb sich dadurch einen Alliirten, durch den es England beherrschen und es abhalten konnte, ihm den Krieg zu erklären. Frankreich hatte den Patrioten die stärkste Unterstützung versprochen, und auf die feyerlichste Weise ihm Rüstungen zugesagt.

Und

Und als der König von Preußen sich in diesen Streit mischte, war nicht ein Mann in dem Lager bey Givet. Frankreich verließ Holland auf die unbegreiflichste Weise, und machte sich verächtlich und lächerlich in den Augen von ganz Europa. England gewann einen Alliirten, und wurde durch den sechsten Artikel des Allianztraktats Meister aller holländischen Häfen, und kann uns folglich, so bald es will, aus Indien verjagen.

So sind die Begebenheiten, die sich seit dem unglücklichen Traktat von Versailles 1756 in Europa zutrugen. Frankreich zeigte dabey nichts als Gefälligkeit und sklavisches Nachgeben gegen den Wiener Hof, und dieser belohnte diese Dienste durch die schnödeste Undankbarkeit, die sich in seinem ganzen Betragen äußerte, gegen Frankreich und gegen seine Alliirte. Ein solcher Traktat kann nicht mehr bestehen, er hebt sich von selbst auf.

Meine Schrift wird guten Bürgern zu furchtsam, und niederträchtigen verkauften Menschen zu kühn scheinen. Die ersten werden mich loben, achten und lieben, die andern werden mich lästern, hassen und verfolgen. Ich erwarte den Eindruck und die Folgen ganz ruhig, weil ich ohne Hoffnung und ohne Furcht bin. Ich bin alt und erliege unter der Last der Jahre, der Arbeit und körperlicher Schwäche; der Wahrheit gehört meine letzte Stimme. Ich sage sie einem König, der sie liebt, und sie zu hören verdient. Die Frucht meiner Studien, meines Nachdenkens und meiner Erfahrung, gehört meiner Nation, ich lege sie zu den Füßen ihrer erlauchten Re-

präsen-

präsentanten, und zahle ihnen den letzten Tribut meiner Liebe, meines Patriotismus und meiner Treue. Ich habe harte Wahrheiten gesagt, weil sie endlich einmal einer sagen mußte. Ich habe Menschen geschont, weil ich Lästerung und Verläumdung hasse. Ich sprach von den Sachen ohne Schonung und ohne Rückhalt, weil mich mein nahes Ende gegen alle Gnadenbezeugungen unempfindlich macht, weil das Grab, in das ich nach den Gesetzen der Natur bald steigen werde, mich gegen alle Verfolgung schützt, weil ich in dieser Welt auf nichts mehr hoffe, als auf die Güte des höchsten Wesens, und nichts fürchte, als seine Gerechtigkeit.

Die merkwürdige Schrift, Exposé de la Conduite de Mr. *Mounier*, sollte schon in diesem Heft erscheinen; sie hat aber verschiedener Verhinderungen wegen für das folgende bestimmt werden müssen. Der deutsche Leser kann sicher erwarten, alle merkwürdige, diese große Revolution betreffende Schriften in dieser Sammlung zu finden, und die Verlagshandlung findet diese Erinnerung nothwendig, da seit einiger Zeit Uebersetzungen von einzelnen Stücken dieser Schriften erscheinen, die nach dem Plan des Herausgebers in diesem Journal nach und nach auftreten werden, das zu einem Magazin bestimmt ist, wo der Leser Alles übersehen und zusammen finden wird.

„der wichtigsten Erfahrungswissenschaft droht der Vorwurf der „Ungewißheit, vor dem vielleicht nur die einzige Mathematik sich „bisher zu retten wußte. Um einer gründlichen Reform dieser Wis„senschaft vorzuarbeiten, scheint nichts so zweckmäßig, als eine „mit sorgfältiger Prüfung veranstaltete Sammlung der Zeugnisse, „denen der systematische Gelehrte mit Zuversicht folgen darf, und „nach denen das Publikum seine Arbeit beurtheilen wird. Die „Grundsätze nach welchen diese Richtung geschehen muß, sind hin„länglich bekannt, und es führte zu weit, sie hier nochmals aus„einander zu setzen. In wiefern wir ihnen getreu bleiben wer„den, muß der Erfolg entscheiden.

„Was die Erdkunde betrift, so kennt man zwar seit den letz„ten Bemühungen der Engländer die Hauptumrisse der Welttthei„le und die Lage der meisten Länder und Inseln; wenig ist noch „zu entdecken übrig, wenn gleich dieses Wenige wegen der Verbin„dung des schon Bekannten wichtig seyn kann. Hingegen ist mit „dieser blos nach Meilenentfernung, nach Graden der Länge und „Breite, nach Richtungen des Compasses bestimmten Kenntnis noch „wenig geleistet; die wahre physische Geographie fordert noch von „den, dem Anschein nach bekanntesten Ländern neue, bestimm„tere und vollständigere Nachrichten über das Klima, die Uneben„heiten der Oberfläche, die Richtung der Gewässer, die Beschaf„fenheit des Bodens, die Menge, Mannichfaltigkeit und Eigen„thümlichkeit seiner Erzeugnisse, über den ganzen Reichthum der „organischen Natur. Alsdenn erst, wenn diese Data beysammen „sind, werden ihre Beziehungen sich darlegen lassen, und man „wird vom Zusammenhange des Ganzen ein richtigeres Urtheil „fällen können; unsere jetzige Teleologie ist noch ein bloßes Kin„derspiel.

„Mittlerweile, bis diese höheren Zwecke des Erforschungsgeistes „erreicht werden, verlangt der Politiker von der Stärke und Schwä„che der Völker Kundschaft einzuziehen; der Kaufmann wünscht von „neuen Aussichten für seine Betriebsamkeit, von neuen Waaren, „neuen Stoffen für seine Fabriken zu hören; der Arzt forscht nach „neuen Heilmitteln; der Wißbegierige aus allen Classen sucht Ver„anlassung zum eigenen Denken, Verarbeitung dieser in ihm regen „Kraft, in dem Gemälde der Natur, der physischen Verschieden„heit seiner Brüder, den tausendfältigen Schattirungen ihrer Sit„ten, und der darin immer wiederkehrenden Gleichförmigkeit der „gemeinschaftlichen Animalität. Diesen Bedürfnissen hat kein Zeit„punkt mehr Befriedigung dargeboten, als eben der unsrige, und „bedarf es noch des Zusatzes, daß im Ganzen genommen der lo„sen Speise zu viel aufgetischt worden ist, mithin eine nach den „Regeln der Diätetik mit gesunder, saftreicher Nahrung besetzte „Tafel (da wir einmal an dieses Bild gerathen sind) von heilsa„mer Würkung seyn müsse?

„Der

„Der Zweck der neuen Beyträge und ihre Einrichtung bleiben ganz
„die nämlichen, wie bey der ersten Sammlung. Es wäre widersinnig,
„wichtige Werke von sehr großem Umfange in diese kleinen Bändchen zwän-
„gen zu wollen. Der wohlhabende Theil des deutschen Publikums ist bereits
„zahlreich genug, um den Absatz solcher theuren Werke, selbst wenn sie
„mit typographischen Vorzügen und auserlesenen Kupferstichen prangen,
„hinlänglich zu sichern. Daneben aber wird es den Lesern unserer Bey-
„träge, sie mögen nun die Kosten auf jene großen Werke verwenden oder
„nicht, jederzeit angenehm seyn, das Wesentlichste ihres Inhalts in einem
„Auszuge, und zwar desto früher, hier zu lesen. Kleinere Reisenachrich-
„ten erscheinen unabgekürzt, und bey manchem kleinen Aufsatz, den wir
„aus Sammlungen vermischten Inhalts, wie die philosophischen Trans-
„actionen, &c. entlehnen, kann es das Nachforschen sehr erleichtern, wenn
„er hier an seiner rechten Stelle erscheint. Zuweilen ließe sich auch aus
„unseren Materialien das Bekanntgewordene über gewisse Länder oder Na-
„tionen zu einem Ganzen ordnen und in einer eigenen Ausarbeitung ver-
„binden, wodurch man der künftigen Erdkunde näher vorgearbeitet hätte.
„Nicht die Nähe oder die Entfernung des beschriebenen Landes oder Volks
„von unseren genauer bekannten Gegenden, sondern Neuheit, Gründlich-
„keit oder Interesse für den Leser müssen die Aufnahme eines jeden Auf-
„satzes bestimmen und rechtfertigen; daher bleiben die Länder unseres Welt-
„theils, sobald wir auf Beobachtungen treffen, die jene Eigenschaften be-
„sitzen, von unserm Plane keinesweges ausgeschlossen. Alte, seltene und
„beynah vergessene Beyträge zur Menschen- und Länderkunde, verdienen
„oft in mehr als einer Rücksicht von neuem bekannt gemacht zu werden,
„und wir glauben unserm Zweck, der Belehrung und Unterhaltung getreu
„zu bleiben, indem wir von Zeit zu Zeit unseren Lesern die Denkmäler
„der Forschbegierde aus früheren Jahrhunderten vorlegen, wie solches mit
„Magellans und Cadamostos Schiffahrten in den vorigen Beyträgen gesche-
„hen ist. Statistische Nachrichten endlich, die nicht blos tabellarisch, nur
„den Gelehrten von Profession interessiren, sondern sich auch durch ihre
„Einkleidung empfehlen, so wie Naturgemälde, die nicht in dürre Nomen-
„klatur ausarten, sollen hier, nach dem bereits in der vorigen Sammlung
„gegebenen Beyspiel, mit eigentlichen Reisenachrichten abwechseln."

Ich habe dieser Anzeige weiter nichts hinzuzufügen, als daß Druck und Format der neuen Beyträge unverändert wie bey der vorigen Sammlung bleiben, und daß bereits für den ersten Theil, der unter andern eine Beschreibung der Insel Celebes und ihrer Goldminen enthält, eine genaue Charte von dieser und den benachbarten Inseln gestochen wird, auch künftig wo es nöthig seyn wird, dergleichen Charten nebst Kupfer zur Erläuterung mit ausgegeben werden sollen. Der erste und zweyte Band erscheint in der künftigen Leipziger Ostermesse. Leipzig den 1ten Febr 1790.

Paul Gotthelf Kummer.